

Konrad Pfaff

zu

Julian Jaynes'

DER URSPRUNG
DES BEWUSSTSEINS
DURCH DEN ZUSAMMENBRUCH
DER BIKAMERALEN PSYCHE

und zu

George Batailles

DIE INNERE ERFAHRUNG

Brüchige Eckpfeiler für eine ermutigende Sicht menschheitlichen Werdens, das mir Orientierung für meine Entwicklung, Wandlung und Veränderung bringen kann.

Ich bin nicht allein auf dem Wege, viele reden mir zu, geleiten mich und geben mir Zuspruch aus Vergangenheit und Gegenwart.

Nur so, unter solchen Bedingungen kann ich meinen eigenen Weg finden – aus einem vielleicht kalten Dunkel ins wärmende Licht.

Dafür steht dieser Versuch, aus verwirrenden, aufrührenden Hinweisen eine tapfere Erklärung zu finden. Sie bettet mich in ein „Ganzes“ ein, das nicht nur unruhebringend zu mir spricht, sondern Aufforderung ist, mir selbst beizustehen und mich trostreich in ein Stück des Stroms dieses Lebens bringt, das keine falsche Sicherheit verspricht.

Wie mein Sein und Bewusstsein wurden, wie ich mich in Jahrhunderttausenden in der Evolution des Lebens menschlich häutete, wiederhole ich mit meiner Seele.

Alle Zitate sind dem Buch von
Julian Jaynes, „*Der Ursprung des Bewusstseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche*“ entnommen.

Deutsch von Kurt Neff, amerikanische Originalausgabe 1976, erste Auflage deutsch: 1988, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, ISBN 34980333204.

Die Zitate sind im folgenden Text kursiv gedruckt.

Redaktion: Beatrix Classen

Ich suche praktisch relevante Phänomene, Aspekte und Fragen. Noch viele andere machen mich neugierig, faszinieren mich. Doch diese verbiete ich mir darzustellen, da sie keinen existentiellen Bezug zu mir und meinem Dasein haben, bzw. ich diesen nicht aufdringlich sehen kann, machen sie Spaß, doch bedrängen sie mich nicht ernsthaft. So ist das Kriterium dieser Ausführungen recht dreist-subjektiv eingeengt. Ohne diese Einengung ginge jeder Gedanke im Ozean interessanter Perspektiven und Entdeckungen unter, und es träfen weder mich noch den Leser solche Pfeile, die bestimmt sind, jenes neue „Aufklären“ einzuleiten, das nur Selbstaufklärung sein kann.

Am Sein hängt alles – doch am Bewusstsein einiges. Dieses „Einige“ bewegt uns inständig und ständig. Ich kann den Unterschied nicht aufheben, dass ich allein zu meinem Bewusstsein Zugang habe und - wie ich meine - gefühlhaft und kognitiv mich selbst empfinde, erfahre und erlebe, doch nicht ins Bewusstsein des Anderen eindringe, wie er nicht in meines dringen kann. Innen sieht sich jeder allein und einzigartig. Im Verhalten in der realen Welt sehen und erfahren wir uns gegenseitig. Doch weil ich zu meinem Inneren allein direkten Zugang habe, weiß ich mich komplexer und anders als andere.

Dieses zarte Gewebe – fiktiv und virtuell – gewinne ich durch Metaphern und Analogien zur wahrgenommenen Außenwelt. Ich spreche von meinem Bewusstsein wie von jener Alltags-Außenwelt in raum-zeitlichen Begriffen und mit Begriffen von Phänomenen und Geschehnissen äußerer Art.

Die bisherige Geschichte unseres Gegenstands (Bewusstsein) steht im Zeichen einer unaufhörlichen Verwechslung von metaphorischen – also indirekten, gleichnishaften – Aussagen mit – direkten – Objektaussagen. (S. 30)

Ich selbst als Schreiber und Leser weiß nichts genaues über mein Bewusstsein. Ich weiß ja auch über meinen Körper nichts genaues und gebrauche ihn und erfreue mich an ihm. Wir hoffen, so wird es auch mit unserem Bewusstsein zugehen. Wie alles, was uns selbstverständlich dünkt, entpuppt es sich, wenn wir es zu erkennen wünschen, als schwer zugänglich und entzieht sich uns oft im faszinierend Geheimnisvollen. So ergeht es uns mit dem Bewusstsein, das wir gar so selbstverständlich zu besitzen, zu gebrauchen und zu nutzen meinen. Noch anders ist in den Dunstkreis des Selbstverständlichen getaucht, wie z. B. Sprache, Geschmack, Sinnlichkeit, Bewegung oder Gesundheit. Beim Bewusstsein müssen wir den selben Apparat gebrauchen, um es uns bewusst zu machen; und das ist von einer Erkenntnis noch sehr weit entfernt. Hier beginnt eine Täuschung, denn, sind wir uns unseres Bewusstseins bewusst, so erscheint es als eine selbstverständliche Gewissheit.

So selbstverständlich, wie wir es zu besitzen meinen, benutzen wir es auch und haben es doch nicht. Wir setzen oft Funktionen und Vermögen der menschlichen Daseinsform schlicht mit Bewusstsein gleich, identifizieren und unterschlagen, dass die meisten dieser Vermögen auch ohne Bewusstsein ablaufen können, z. B.

Reaktionsvermögen, Lernen, Sprechen, Denken, vernünftiges Urteilen und Schließen, Erfinden und Entdecken... und wir kommen zu der Schlussfolgerung, *dass das Bewusstsein bei den meisten menschlichen Aktivitäten keine ausschlaggebende Rolle spielt. (S. 63/64)*

Wir vermögen fast alles, ohne ein Dazwischenfunken des Bewusstseins. Das ist eine zunächst verwirrende Feststellung, dass der Mensch ohne Bewusstsein sehr wohl leben, handeln, sprechen und denken kann und also ohne Bewusstsein zu haben, überleben kann. In der Evolution des Menschen gab es eine Zeit, in der er Gruppen bildete, sprach, malte, kämpfte und Werkzeuge schuf, Höhlen bewohnte, Essbares erkannte und sammelte und das alles, ohne ein „Bewusstsein“, wie wir es heute zu besitzen meinen und mit dem wir nun uns selbst und die Umwelt betrachten. Diese Menschen waren tüchtig ohne ein subjektives Bewusstsein!

Da Bewusstsein für all dies nicht ein notwendiges Medium war oder ist, so scheint der Mensch zumindest in vergangenen Zeiten auch gut ohne Selbst-Bewusstsein ausgekommen zu sein. Zum Überleben genügte anscheinend eine „bewusstlose“ Verhaltensstruktur. Warum uns also heute subjektives Bewusstsein notwendig erscheint, müssen wir ergründen.

Der Mensch lebt seit Jahrtausenden in einer sich ständig vermehrenden, komplexeren und ihn mehr und mehr fordernden Welt. Er reagiert nicht nur im Handeln, sondern in erster Linie mit seiner Sprache, die er vermehrte, ausfaltete und verdichtete. Immer häufiger schritt er vom Bekannten zum Unbekannten. Dies tat er mit Hilfe von Metaphern.

Das Wachstum der Sprache beruht auf Metaphern. (S. 66)

Wir brauchen eine immer größere Menge von „Metaphoritoren“, um neue Metaphoranden (Objekte unbekannter Art) zu erfassen und zur Sprache zu bringen. Immer mehr Welt nehmen wir dadurch wahr und verstehen sie aus dem Zusammenhang unserer bekannten Ausgangspunkte, den Metaphoren.

In Wahrheit und Wirklichkeit ist die Sprache ein Wahrnehmungsorgan und nicht einfach nur ein Kommunikationsmittel. (S. 67)

Auf diese Weise schaffen wir uns auf der Stufenleiter der Metaphorik den Weg vom Konkreten zum Abstrakten, sogar das Hilfsverb „to be“ oder „I am“ oder „it is“ stammen vom Wachsen, Wachsenlassen und Atmen ab. So musste der Mensch seinen Begriff des Seins von ihm gut bekannten „wachsen“ oder „atmen“ gewinnen. So, mit Hilfe der Metapherbildung gewinnen wir neue Sachverhalte.

Wäre es möglich, dass das Bewusstsein eine solche Neuschöpfung ist? (S. 70)

Ich erkenne, das heißt verstehe etwas, wenn ich mir etwas Unbekanntes mit einer Metapher vertraut mache. Ich verstehe etwas „als ob“ und immer „als ob“. So hat der Mensch irgendwann sein Bewusstsein „verstanden“, gewonnen, erkannt und erfunden. Er hat eine Menge Metaphern angewandt, und er redet von ihnen als Raum, als Tun, als äußeres Verhalten, als Körperteil usw.

Also, der subjektive, seiner selbst bewusste Geist ist ein Analogon der sogenannten wirklichen Welt. (S. 73)

Er ist ausnahmslos aus Metaphern und Analoga zusammengesetzt.

Was seinen Realitätsstatus betrifft, steht er auf gleicher Ebenen mit der Mathematik. (S. 73)

Er setzt uns in den Stand, unter Umgehung von konkretem Verhalten zu sachgemäßen Entscheidungen zu gelangen. (S. 73)

Es ist eine Funktion, ein „Operator“, kein Ding, kein Speicher, kein „Innenraum“, kein „Zeitnehmer“, und er ist ein Operator besonders für das Entscheiden und Wollen, damit also für ein Überleben sicherndes Handeln. Alle Wörter, die wir für Bewusstseinsvorgänge gebrauchen, sind Analoga aus der Außenwelt und der Körperwelt. Die Außenwelt meinen wir zu kennen, und sie ist dann für uns der Hort aller Metaphoratoren für ein unsichtbares Bewusstseins sammelsurium.

Und das Bewusstsein ist aus solchem Stoff, wie Dichtung ist. (S. 77)

- und hat die Seinsgestalt der Mathematik, eine Figuration des Geistes komplementär einer Weltstruktur. So wäre das Bewusstsein ein Werk der sprachlichen Metaphorik.

Das Bewusstsein – einmal gegeben – zeugt sich von selber fort, insofern jeder neue Paraphorand seinerseits wieder zu einem Metaphoranden werden kann. (S. 78)

Vom Analogon gilt,

...dass seine Erzeugungsweise sich nicht mit seiner Verwendungsweise deckt. (S. 79)

Dies ist im Fall der Landkarte wie im Fall des menschlichen Bewusstseins so. Unser Bewusstsein wird in seiner Funktion Metaphorand für das unbekannte Draußen. Es wird nun eine Hilfe für die Entscheidungsfindung und alle Fragen unseres Handelns in der komplexen Welt.

Wir machen uns jetzt auf dieser recht eigenartigen Voraussetzung ein Bild von den

Eigenschaften des Bewusstseins. (S. 79)

Es bedeutet immer eine „Spezialisierung“ – Qualität der Räumlichkeit ist vorhanden, und auch die Zeit ist ohne Verräumlichung unmöglich vorstellbar. Das bedeutet auch,

...dass jeder bewusste Gedanke... sich analytisch zurückverfolgen lässt bis zu konkreten Handlungen in der Welt des Konkreten. (S. 81)

Im Bewusstsein sehen wir nie etwas zur Gänze. (S. 81)

Es immer eine Exzerpierung. Im Bewusstsein gibt es immer nur Aspekte, Perspektiven, Teile, d. h. Exzerpte eines uns unbekanntes Ganzen. Wie wir, was wir im Bewusstsein exzerpieren, entscheidet die Beschaffenheit unserer Umwelt.

Ein höchst wichtiges „Merkmal“ der Metapher „Welt“ ist die Metapher, die wir von uns selber haben: das Analogon „ich“, das sich in unserer „Vorstellung“ stellvertretend „frei bewegen“ und dabei tun kann, was wir realiter nicht tun. (S. 83)

Das Ich (qua Metapher) – das Analogon „Ich“ begnügt sich jedoch nicht mit dieser einen Rolle, es tritt zugleich als Metapher auf. Dadurch erhaschen wir nicht nur in unserer Vorstellung einen Blick auf unser Gesichtsfeld, wir bekommen auch einen „Blick“ auf uns auf Distanz, aus einer Distanz, die wir doch realiter nie erfahren haben.

Das Stellvertreter-Selbst, das wir im Bewusstsein sehen, ist immer der Held einer Lebensgeschichte. (S. 84)

Wir können nicht anders, als dieses Selbst zu narrativieren. Und wir narrativieren nicht nur unser eigenes „Ich“ (qua Analogon), sondern alles und jedes, was uns überhaupt ins Bewusstsein tritt. (S. 89/84)

Anhand früher erlernter Schemata setzen wir unsere Eindrücke zu identifizierbaren Gegenständen zusammen. Die Assimilation, ins Bewusstsein übertragen, ergibt die Kompatibilisierung. (S. 85)

Klar wird es, dass unser Bewusstsein ein Operator ist, kein Ding, kein Speicher- oder Trägergerät, weder Pflanze noch Tier.

Es operiert im Medium der Analogie, indem es einen Analograum konstruiert, zu dem ein Analogon „ich“ gehört, das diesen Raum zu beobachten und sich metaphorisch darin zu bewegen vermag. Sein Operationsbereich umfasst jegliches Handeln; es exzerpiert die relevanten Aspekte seiner Operanten und stiftet durch Narrativierung und durch Kompatibilisierung zwischen jenen einen Zusammenhang in einem Metaphernraum, wo derlei Bedeutungszusammenhänge manipuliert werden können wie Dinge im realen Raum. (S. 86)

Der seiner selbst bewusste Geist ist ein räumliches Analogon der Welt, und mentale Akte sind Analoga von körperlichen Akten. (S. 86)

Nichts ist im Bewusstsein, was nicht Analogon von etwas wäre, das zuvor im Verhalten war. (S. 87)

Wenn das Bewusstsein nichts anderes ist als eine Analogwelt auf sprachlicher Basis – eine Parallele zur Verhaltenswelt in exakt dem gleichen Sinn, wie man die Mathematik als Parallele zum quantitativen Aspekt der Dingwelt betrachten kann -, was können wir dann über seinen Ursprung ausmachen? (S. 87)

Denn wenn das Bewusstsein auf Sprache beruht, dann folgt daraus, dass es weit jüngeren Datums ist als bisher angenommen. Das Bewusstsein entstand später als die Sprache! Diese Äußerung hat äußerst schwerwiegende Konsequenzen. (S. 87)

Die schriftliche Sprache spielt dabei die Hauptrolle. Was birgt sie in sich für einen Geist, welche Mentalität herrscht in den ältesten Schrifttexten um 3000 v. Chr. in

der Menschheit vor? Wie stellt sich die unendliche Psyche in diesen Frühschriften der Menschheit dar, z. B. in der Ilias?

Das Ergebnis lautet, dass jene Wörter, die wir als Bedeutungsträger des Bewusstseinsraumes kennen, in dieser Frühzeit keine mentalen Analogbedeutungen haben, sondern konkrete körperliche.

Das Wort „psyche“, das später die Seele oder den sich wissenden Geist bezeichnet, steht hier meistens für Lebenssubstanzen wie das Blut und den Atem: ...

Der „thymos“, der später die Seele als Sitz der Affekte bezeichnet, bedeutet hier einfach noch – sei's normale, sei's heftige Bewegung...

Das Wort „phren“... bedeutet das Zwerchfell oder eine Empfindung im Zwerchfell

... Erst Jahrhunderte später kommt das Wort zu der Bedeutung „Sinn“ oder „Herz“ (beides im übertragenen Sinn von „Geist“, „Seele“ oder „Gemüt“. (S. 91)

Vielleicht das wichtigste Wort dieser Art ist „noos“, das später (in der Schreibweise nous) die Bedeutung von Geist annahm. Es ist von „noein“, sehen abgeleitet. So wie es in der Ilias gebraucht wird, müsste es genaugenommen mit Ausdrücken wie „Wahrnehmung“, „Wiedererkennen“ oder „Gesichtsfeld“ übersetzt werden. (S. 91/92)

Die Dichtung kennt kein Konzept des Willens, noch hat sie ein Wort dafür... So besitzen die Menschen in der Ilias keinen eigenen Willen und schon gar keine Vorstellung von Willensfreiheit. In der Tat ist das ganze Problem des Willens, mit dem sich die moderne Psychologie meinem Eindruck nach so schwer tut, vielleicht nur deshalb zum Problem geworden, weil die Ausdrücke für die einschlägigen Phänomene erst so spät erfunden wurden. (S. 93)

Wie also handelten die Helden der Ilias, wenn sie keinen Geist, keine Seele, keinen Willen, also kein subjektives Bewusstsein haben? Sie überlegen nicht, sie sind sich ihrer nicht bewusst, gehen nicht in sich. Wer aber lenkt sie, wenn sie keine Subjektivität haben? Die Helden hatten kein Selbst, und die Götter spielten die Rolle ihres Bewusstseins. (vgl. S. 95)

Die Götter waren Organisationstypen des Zentralnervensystems, sie lassen sich als „personae“ im Sinne scharf ausgegrenzter Konsistenzen im Zeitfluss auffassen, als Amalgame von Eltern- und/oder Erzieher-Imagines. Der Gott ist Bestandteil des Menschen. (S. 96)

... dass die „Gott-Held-Beziehung - als eine genetische Vorform – in der Sache genau dem entspricht, was bei Freud als Ich-Überich-Beziehung und bei George M. Mead als die Beziehung des Selbst zum generalisierten Anderen erscheint. (S. 97)

Den Helden der Ilias fehlt das mentale Ausdrucksfeld in der Sprache, und ihre Handlungen erscheinen stets eingeleitet von den Göttern. Das göttliche Management der Welt ist eine Selbstverständlichkeit.

Das Auftreten von Stimmen, denen gehorcht werden musste, war in jeder Hinsicht die Vorbedingung für das bewusste Geistesstadium, in dem der verantwortliche Entscheidungsträger ein Selbst ist, das sich innerlich mit sich selbst auseinandersetzen und sich Befehle und Direktiven geben kann; und zustande gekommen ist dieses Selbst als Kulturprodukt. Wir sind gewissermaßen unsere eigenen Götter geworden. (S. 103/104)

Der weitaus überwiegende Teil der Ilias belegt bündig das Fehlen eines reflexiven Bewusstseins und weist in die Vergangenheit zurück auf eine ganz anders geartete Menschennatur. ... Sie ist ein Durchblick in jene Zeiten ohne Subjektivität, wo jedes Königtum seinem Wesen nach eine Theokratie war und jeder Mensch der Sklave von Stimmen, die sich ihm in jeder neuartigen Situation zu hören gaben. (S. 108)

Die neuartige Situation verursacht Stress. Alles, was nicht alltäglich gewohnheitsmäßig war, jeder Konflikt, jede Orientierungslosigkeit, jede Überforderung und Erschöpfung und insbesondere jede Wahl, jede Entscheidung also, reichte aus, um eine Gehörhalluzination zu bewirken. (S. 120)

Es ist mittlerweile zweifelsfrei geklärt, dass Entscheidungsprozesse (und ich möchte den Ausdruck „Entscheidung“ ohne jeden Beiklang von Bewusstsein verstanden wissen) genau das sind, was den Stress ausmacht. (S. 120)

Die göttliche Stimme macht dem Entscheidungsprozess ein Ende, bevor er überhaupt ein nennenswertes Ausmaß erreicht hat. (S. 121)

Die Frage ist jetzt, wie man derartigen Gehorsam unter die eigenen Willenherrschaft bringt. (S. 125)

...wie wir die stimmliche Autorität fremder Menschen über unsere eigene Person kontrollieren können, beruht in der Meinung, die wir uns von den anderen bilden. (S. 126)

Wenn die Stimme, die in einem hörbar ist und zu der man nicht auf Distanz gehen kann, nun keinen räumlichen Fixpunkt hat, kann man ihr nicht ausweichen,

„als wär's ein Stück von mir“, nämlich vom eigenen Ich,... wie hörig musste ihr der bikamerale Mensch gewesen sein! (S. 126)

Beim bikameralen Menschen indes war dies das Wollen. Man kann auch so sagen: sein Wille zeigte sich als Stimmphänomen, das dem Wesen nach ein neurologischer Imperativ war und das den Imperativ und die Vollzugshandlung unauflöslich in sich vereinigte: Die Stimme hören hieß ihr gehorchen. (S. 127)

Die bikamerale Psyche ist eine Form von sozialer Kontrolle – diejenige Form der sozialen Kontrolle, die den Übergang der Menschheit von Jäger- und Sammler-Kleingruppen zu ackerbauenden Gemeinschaften möglich machte. Die bikamerale Psyche mit ihren göttlichen Kontrollinstanzen bildet das Endstadium der Evolution der Sprache. (S. 159)

Wonach der Mensch des Altertums mitsamt seinen frühen Hochkulturen in einer radikal anderen Geistesverfassung lebte, als die unsere es ist, tatsächlich hatten jene Menschen kein Bewusstsein, wie wir es haben; sie waren demnach für das, was sie taten, nicht verantwortlich, so dass nichts von allem, was sie über diese langen Jahrtausende (8000-1000) hin taten und ausrichteten, ihnen als Verdienst oder Schuld angerechnet werden kann. Vielmehr steckte im Leib eines jeden einzelnen ein Nervensystem, das in einem Teil „göttlich“ organisiert war, und dieser Teil kommandierte den Menschen herum, als sei er ein x-beliebiger Sklave, die Stimme(n) in der oder denen er in Erscheinung trat, waren zu ihrer Zeit das, was wir das Wollen nennen... (S. 248)

Am Ende der mittleren Steinzeit betrug die Gruppenstärke bei den Menschen rund 30 Mitglieder.

Diese Zahl, so meine ich, war als Höchstmaß festgelegt durch das Problem der sozialen Kontrolle und die Übertragungskapazität der Kommunikationskanäle zwischen den Individuen. Und es dürfte so sein, dass die Götter aus keinem anderen Grund auf die Bühne der Evolutionsgeschichte erschienen sind, als um dieses Problem des von vornherein eingeschränkten Gruppenumfangs zu lösen. (S. 162/163)

Da die Sprache Informationsübertragung großen Stils ermöglicht, bringt sie notwendigerweise dramatische Wandlungen in der menschlichen Aufmerksamkeitsorientierung gegen über Personen wie Sachen mit sich; infolgedessen muss sie in einer Zeitperiode entstanden sein, für die derartige Wandlungen archäologisch bezeugt sind. Eine solche Periode ist das späte Pleistozän: grob umrissen die Zeitspanne von 70000 bis 8000 v. Chr. (S. 164)

Feuer, Höhlen, Pelze schufen für den Menschen eine Art transportables Mikroklima, das diese Wanderungen ermöglichte. (S. 165)

35000 v. Chr. verdrängte der Cro-Magnon-Mensch den Spät-Neandertaler
Evolution der Sprache, 1. Rufe, Modifikationen um 40000, Imperative um 25000, 2. Substantive 15000, 3. Eigennamen, 4. Aufkommen der Landwirtschaft, bis 8000 – Ursprung der Gehörhalluzinationen.

Jede neue Etappe der Wortgeschichte schuf buchstäblich neue Wahrnehmungen und eine neue Aufmerksamkeitsorganisation, und diese neuen Wahrnehmungen und Aufmerksamkeitsrichtungen hatten jeweils bedeutende kulturelle

Veränderungen zur Folge, die sich in den archäologischen Zeugnissen widerspiegeln. (S. 166)

Und das Steuerungsorgan für diesen ungeheuer komplexen Prozess der Zivilisation der Menschheit war die bikamerale Psyche. (S. 182)

Mit dem Aufkommen der Schrift im dritten Jahrtausende v. Chr. werden jene glanzvollen Hochkulturen, wie wenn über einer zuvor dunklen Bühne die Beleuchtung angeht, für unser Auge in ein zwar noch unvollständiges, aber klares Licht getaucht. (S. 220)

Das Volk wurde zahlreich...

Der Gott war betrübt über ihren Tumult,

Enlil vernahm ihren Lärm.

Er klagte den großen Göttern:

Der Lärm der Menschen ist zur Plage geworden.

Arkadisches Epos von Atranchasis (dem überaus Weisen) (S. 241)

Das war recht und gut unter den Bedrängnissen einer stabilen hierarchischen Herrschaftsorganisation, die solche stets unfehlbaren Stimmen als konstitutiven Faktor einschloss, die gottgewollte Lebensordnung durch unveränderliche Rituale festlegte und schützte und von sozialer Unruhe weitgehend verschont blieb. (S. 251)

Aber im zweiten Jahrtausend v. Chr. sollte das nicht so bleiben. Diese Zeit steht im Zeichen von Kriegen, Katastrophen, Völkerwanderungen. Chaotische Zustände trübten die heilige Gelichtetheit der Welt ohne Bewusstsein. Hierarchien bröckelten und stürzten in sich zusammen. Und zwischen das Handeln und seine göttliche Quelle trat der Schatten – die profanisierende Pause, die schreckenerregende Ungebundenheit, die die Götter missvergnügt, hadernd und eifersüchtig machte. Bis schließlich mit der aus dem Leistungspotential der Sprache geborenen Erfindung eines Analog-Raums mit einer Komponente namens „Ich“ ein wirksamer Schutzschild gegen ihre Tyrannei errichtet war. Die hoch differenziert strukturierte bikamerale Psyche war ins Bewusstsein gerüttelt worden. (S. 251/252)

..die Stimme(n), in der oder denen er in Erscheinung trat, waren zu ihrer Zeit das, was wir heute das Wollen nennen: Sie formulierten nicht nur Direktiven, sondern bildeten zugleich die energetisierende Komponente; die halluzinierten Stimmen aller einzelnen standen untereinander im Zusammenhang eines differenzierten hierarchischen Systems. (S. 248)

Das alles sollte nicht als poetische Rhetorik verstanden werden. Keineswegs was waren die Götter „figmenta imaginationis“, Fiktionen aus irgendeines Menschen Einbildungskraft. Sie waren des Menschen Wollen. Ihr Ort war das menschliche Nervensystem, höchstwahrscheinlich die rechte Hirnhemisphäre, wo sie, aus dem aufgespeicherten erzieherischen und sittlich verbindlichen Erfahrungsschatz schöpfend, diese Erfahrungen in artikulierte Rede umsetzten, die dann dem betreffenden Menschen „sagte“, was er zu tun hatte. (S. 249/250)

Ein altes sumerisches Sprichwort lautet in moderner Übersetzung: „Handle unverzüglich, mach deinem Gott Vergnügen!“ (Nr.1.145 in Edmund J. Gordon, Sumerian Proverbs, Philadelphia: University Museum 1959, S. 113) S. 250)

Die Lockerung der Partnerbildung zwischen Gott und Mensch – eine Folge vielleicht des zwischenstaatlichen Handels sowie auf alle Fälle der Ausbreitung des Schriftgebrauchs – war als Hintergrundfaktor an dem hier in Frage stehenden Geschehen beteiligt. Die unmittelbare und die Katastrophe auslösende Ursache für den Zusammenbruch der bikamerale Psyche – was den Keil des Bewusstseins zwischen Gott und Mensch, halluzinierte Stimme und puppenhaftes Handeln trieb – war der Umstand, dass die Götter niemandem sagen konnten, wie er sich in einem sozialen Chaos zu verhalten hatte. Beziehungsweise, wenn sie es taten, führten ihre Anweisungen in den Tod oder zuallermindest zu einer Steigerung des Stresses, der auf der physiologischen Seite das Auftreten der Stimme überhaupt erst bewirkt hatte – bis schließlich Stimmen in undurchdringlicher babylonischer Verwirrung auftraten. (S. 257)

Die Entscheidungsbedingungen des Bewusstseins sind vielfältiger Art, doch scheint es mir kein Zufall, dass in dieser Entwicklung ausgerechnet diejenige Nation eine Schlüsselrolle spielte, die den ausgedehntesten Gütertausch mit anderen Zivilisationen unterhielt. (Assyrien) (S. 260)

Faktoren, die für den großen Umschwung von der bikamerale Psyche zu subjektiven Bewusstsein eine Rolle spielten, sind im einzelnen dies:

1. Der Bedeutungsverlust der auditiven Sinnesmodalität als Folge der aufkommenden Schrift
2. Die inhärente Brüchigkeit der halluzinatorischen Kontrolle
3. Die Praxisferne der Götter im Chaos des historischen Umbruchs
4. Die Annahme einer inneren Ursache für die beobachteten Verhaltensabweichungen Fremder
5. Die Übernahme der Narrativierung aus der epischen Dichtung
6. Der Überlebenswert der Verstellung
7. Ein Quäntchen natürliche Selektion. (S. 272)

*Wer keinen Gott hat, auf seinen Wegen
Hüllt ihn der Kopfschmerz ein wie ein Gewand.
(Mesopotamien 1300 v. Chr.)(S. 276)*

*Mein Gott hat mich entlassen und verschwand,
Meine Göttin hat mich im Stich gelassen und hält sich fern.
Der gute Engel, der mir zur Seite schritt, ist auf und davon.*

*Ist mein Gott mir nicht zu Hilfe gekommen und hat mich
bei der Hand genommen,
Noch hat sich meine Göttin meiner erbarmt und ist mir
zur Seite geschritten.
(Babylon 1200 v. Chr.)*

*Selbst die Götter wurden von Entsetzen ergriffen angesichts der Flut.
Sie flüchteten sich hinauf in den Himmel Anu.
(Gilgamesch)*

Desgleichen steht außer Zweifel, dass die Gottnatur selbst zur fraglichen Zeit (1500 bis 1000 v. Chr.) einem Wandel unterlag und dass der Glaube in einer von feindseligen, Krankheit und Unheil bringenden Dämonen überschütteten Welt zu leben, sich nur begreifen lässt als Ausdruck der tiefgreifenden und irreversiblen Ungewissheit im Anschluss an den Verlust der halluzinierten Entscheidungen der bikamerale Psyche. (S. 310)

Wenn unter den Bedingungen einer chaotischen sozialen Lage die Götterstimmen zusehends erfolgsuntauglich und mithin unterdrückt wurden, so dürfen wir davon ausgehen, dass jetzt ein höheres Maß an Stress erforderlich war, um eine Stimmhalluzination zu bewirken. (S. 314)

...während sich die Götter mit fortschreitender Zeit seltener und seltener hören lassen... (S. 315)

Engere Entstehungszeit des subjektiv bewussten Geistes: (850 bis 600 v. Chr.)

Freilich mag zur synthetischen Einheit des Bewusstseins auch ein Vorgang beigetragen haben, den man die „Profanisierung der Aufmerksamkeit“ im siebten Jahrhundert v. Chr. nennen könnte: mit um sich greifendem Wiedererkennen individueller Unterschiede einhergehend, führte er im Ergebnis zu einem neuen Konzept vom Selbst. (S. 318)

Odysseus, der Listenreiche, ist der Held der neuen Mentalität, mit der man sich in einer zertrümmerten Welt und im Zustand der Götterferne forthilft.

Die „Odyssee“ signalisiert dies schon im allerersten Vers mit dem Wort polytropon (vielverschlagen.) Sie ist das Epos des gewundenen Wegs zum Ziel. Ihr Thema ist die „Verschlagenheit“. Sie wird hier entdeckt, erfunden und gefeiert. Die „Odyssee“ singt von indirekten Strategien, Verkleidungen und Täuschungen, von Verwandlungen und vom Wiedererkennen, von Zauberkräutern und Gedächtnisverlust, sie handelt von Menschen in anderer Menschen Rolle, von Geschichten in Geschichten, vom Menschen im Menschen. (S. 332)

Die „Odyssee“ handelt von der werdenden Identität, von einer Reise zum Selbst, wie es beim Zusammenbruch der bikameralen Psyche geschaffen wird. Ich gebe nicht vor, die Antwort auf die tiefgründige Frage zu kennen, wie man das zu erklären habe: warum die Musen, diese Organisationsmuster des rechten Schläfenlappens, die durch den Mund der aoidoi dieses Epos singen, ihren eigenen Sturz, ihr Verklingen und Verschwunden im subjektiven Denken narrativieren und die Heraufkunft einer neuen Mentalität feiern, die just ihren Gesang überwinden und abstellen wird. (S. 336/337)

In jedem Fall bezeichnen sie einen dramatischen Wendepunkt in der Interessenrichtung der Menschen. Anstelle einer alterslosen Vergangenheit finden wir eine lebhaft dargestellte Gegenwart, die eingespannt ist zwischen Vergangenheit und Zukunft. Und es ist eine raue und dürftige Gegenwart, die bäuerliche Realität der nachdorischen Zeit, gezeichnet von elementarer Not und der Mühsal, dem Boden ein Auskommen abzuringen; und an der Peripherie dieser Sphäre lagen noch sehnsüchtiges Heimweh nach dem großartigen Goldganz der bikameralen mykenischen Welt, besiedelt von einem „gerechteren und edleren Geschlecht, einem göttlichen Heldengeschlecht von Menschen, die Halb-

götter genannt werden, dem Geschlecht vor dem unseren allüberall auf der grenzenlosen Erde“ (Hesiod, 158 ff) (S. 342)

Lyrik und Elegik der Griechen, 700 bis 600 v. Chr.

Die Liebe ist es, die die Menschheit das Introspektieren, die Selbstbeobachtung, lehrt. Und bei Sappho findet sich sogar schon ein Wort, das „Synoida“ lautet, dem dann das lateinische Wort für Bewusstsein nachgebildet wird: coincius bzw. concientia. (S. 346)

Bei diesen sieben Dichtern des siebenten Jahrhunderts: Kallinos, Tyrtaios, Alkman, Mimnermos, Sappho, Archilochos, Terpandos....haben wir also die bemerkenswerte Entwicklung, dass mit dem Wechsel des Sujets von der kriegerischen Anfeuerung zum persönlichen Gefühlsausdruck, zumal dem von Liebe, die Verwendungsweise der mentalen Hypostasen und deren Kontext sich mehr und mehr dem annähern, was für uns das subjektive Bewusstsein ist. (S. 346)

Mit einem Schlag sehen wir uns also ins moderne Zeitalter der Subjektivität versetzt. (S. 349)

Ungeachtet des Scheingebildes der Seele ist das subjektive Bewusstsein der Griechen aus Gesang und Dichtung geboren. Von diesem Ursprung aus geht es seinen eigenen historischen Weg: zu der narrativierenden Introspektionen eines Sokrates und den spatialisierten Klassifikationen und Analysen eines Aristoteles, um von hier aus in das hebräische alexandrinische und römische Denken zu gelangen. Und von dort aus weiter in die Geschichten einer Welt, die seinethalben eine irreversible Wandlung erfuhr. (S. 355/356)

Die Geschichte oder besser: die imaginierte Geschichte der nachmaligen Habiru oder Hebräer ist in Schriften niedergelegt, die uns als das Alte Testament der Bibel überliefert sind. Die These, auf die wir uns mit diesem Kapitel verpflichten wollen, besagt, dass diese herrliche Sammlung von Geschichten und Gedichten, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, Predigt und Poesie im groben Umriss nichts anderes darstellt als die Geschichte vom Verlust der bikameralen Psyche und ihrer Ersetzung durch die Subjektivität im Lauf des ersten Jahrtausends v. Chr. (S. 359)

...als die quälende Sehnsucht eines subjektiv bewussten Volkes nach der verlorenen Bikameralität: Nichts anderes ist Religion. (S. 362)

Das verlorene Paradies ist der Verlust der bikamerale Psyche und seines Diktator-Gottes, der mit dem Willen der Menschen eins war. Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Festigkeit und Sicherheit des Sklavendaseins Gott gegenüber.

Und der Mensch wusste nach der Vertreibung aus dem Paradies der halluzinierten Stimmen Gottes von sich selbst aus, was gut und böse, richtig und falsch war.

Wer nicht leben will wie ein Mensch d. h. mit subjektivem Bewusstsein und eigenem Wollen, der bleibe im Paradies.

Die Unfähigkeit, sich selbst in seinem bewussten Menschentum zu bejahen, treibt ihn in die Paradiesessehnsucht, die seine Entmachtung und Entselbstung besiegelt. Jedes „Paradies“, jede „Ganzheit“, jede „Absolutheit“ und jede „Einheit“ hindern den Menschen daran, zu sich selbst zu kommen. Das subjektive Bewusstsein kann mit diesen Worten und Eigenschaften dieser Ur Illusion nicht beikommen.

Als eine Narrativierung des Zusammenbruchs der bikameralen Psyche und der Heraufkunft des Bewusstseins empfiehlt sich die Sündenfallgeschichte zum entmythologisierenden kontrastiven Vergleich mit der „Odyssee“. (S. 364)

Nach Wegfall der Sozialhierarchie, die für stabile Verhältnisse und zuverlässige Orientierung sorgt, geraten die bikameralen Stimmen nicht nur von Person zu Person, sondern auch innerhalb ein und derselben Person in Widersprüche.

An ihre Stelle ist das überlegte subjektive Denken von Morallehrern getreten. Die Menschen hatten in Traumzuständen wohl immer noch Gesichte und vernahmen geheimnisvolle Reden. Aber der Prediger Salomo und Esra sind Weisheitssucher, keine Gottessucher mehr. Sie ziehen nicht in die Wildnis hinaus, um „von Jahwe zu erfragen“. Spätestens um 400 v. Chr. ist das bikamerale Prophetentum erledigt. (S. 379)

Das chinesische Schrifttum springt mit Konfuzius, ohne vorher einen sonderlich langen Anlauf genommen zu haben, gleichsam mit einem Satz mitten hinein in die Subjektivität. (S. 380)

Die indische Literatur gelangte fast übergangslos von den bikameralen Veden zu den ultra-subjektiven Upanischaden.

Das Alte Testament ist im wesentlichen die Geschichte vom Absterben der bikameralen Psyche, vom allmählichen Rückzug der noch übriggebliebenen elohim ins Schweigen, von darauffolgender Desorientiertheit und tragischer Gewaltsamkeit, von dem letztlich vergeblichen Versuch, der elohim in ihren Propheten wieder habhaft zu werden, bis sich schließlich in der Idee des Handelns nach Gesetz und Recht ein Ersatz auftut. (S. 380/381)

Wir sind nunmehr in der Lage, im Rückblick auf die Universalgeschichte der Menschheit diesen Gegenstand erstmals in seiner natürlichen Form, Farbe und Beleuchtung wahrzunehmen und einige der charakteristischsten Züge in der Physiognomie der letzten drei Jahrtausende als Rudimente einer historisch älteren Mentalität zu begreifen. Freilich müssen wir dabei die Menschheitsgeschichte von der höchsten nur denkbaren Warte aus betrachten. (S. 385)

Das augenfälligste und bedeutsamste Relikt jener älteren Mentalität ist demnach unser religiöses Erbe in all seiner labyrinthischen Schönheit und Formenvielfalt. (S. 386)

...wie die von Jesus angestrebte Reform des Judentums sich begrifflich rekonstruieren lässt als Entwurf einer Religion für subjektiv bewusste Menschen, die einer bikameral verwurzelte Religion ersetzen sollte und damit zwangsläufig zur Neustiftung geriet. (S. 337)

Doch auch das Christentum hält im Lauf seiner Geschichte seinem Stifter nicht die Treue – kann sie ihm nicht halten. Wieder und wieder kehrt die Entwicklung der christlichen Kirche zurück zum alten, wohlbekanntem Verlangen nach den absoluten Gewissheiten der Bikameralität: verzichtend auf das schwer zu erlangende innere Reich der agape, bindet sie sich an eine äußere Hierarchie, die durch ein Wolkenmeer von Wundern und Unfehlbarkeit hindurch hinaufreicht bis zur archaischen Autorisierungsinstanz in den fernen Himmeln. (S. 397)

Kennzeichnend für derlei Relikte der älteren Mentalität ist es, dass sie sich als solche in der komplexen Gesamtheit der historischen Erscheinungen um so eindeutiger abzeichnen, je näher wir uns noch dem Zusammenbruch der bikameralen Psyche befinden. Das ist leicht zu erklären: Während die universellen Merkmale des neuen Bewusstseins, wie etwa Selbstreferenz, „innerer“ Raum oder Narrativität, im Schlepptau sprachlicher Innovation ein rasches Entwicklungstempo erreichen, verändert sich demgegenüber der umfassende zivilisatorische Rahmen, die allgemeine Kulturlandschaft nur mit geologischen Entwicklungstempi vergleichbarer Langsamkeit. Inhalte und Formen früherer Zivilisation wandern ungeschwächt in neue Epochen ein und mit ihnen die alten Schläuche überholten Brauchtums, in die der Wein der neuen Mentalität sich vorerst noch fassen lassen muss.

Doch mit in diese Schläuche gefasst ist eine verbissene Suche nach, wie ich es nennen möchte, archaischer Autorität. Auch nach dem Zusammenbruch der bikameralen Psyche wird die Welt in gewissem Sinn noch von Göttern regiert: von Proklamationen, und Gesetzen und Verordnungen aus bikameralen Zeiten, die auf Stelen gemeißelt oder auf Papyrus geschrieben sind oder im Gedächtnis alter Menschen überdauern. (S. 388/389)

Während also die langsam absinkende Flut der Götterstimmen und Götterer-scheinungen wachsende Bevölkerungsteile auf den Sandbänken der subjektiven Ungewissheit absetzt, wächst zugleich die Vielfalt der Techniken mit deren Hilfe der Mensch die unterbrochene Verbindung zum Ozean der Gewissheit wiederherzustellen versucht. (S. 389)

Da könnten wir zwei verschiedene Verführungsklassen unterscheiden: die eine hält sich an Versprechungen sozio-ökonomisch-politischer Form. Die Gewissheit und Sicherheit lockt beide Klassen.

Das Streben nach Autorisierung übernimmt nach dem Zusammenbruch der bikameralen Seele und auf der Flucht vor der radikal subjektiven Bewusstseinslage...

Jedes Autorisierungsverlangen ist eine Art

Nabelschnur, mit der die Subjektivität dem mütterlichen Nährboden der subjektlosen Vergangenheit verhaftet bleibt. (S. 390)

Je mehr das bikamerale System bröckelte und erbebe, um so mehr versuchten die Menschen sich gegen ihr subjektives Bewusstsein und seine Entscheidungsunsicherheiten zu wehren, und sie entwickelten eine Sucht nach Gewissheit und Sicherheit und wurden süchtig nach Geborgenheit in einem Absoluten.

Die ersten Dichter waren die Götter. Die Poesie begann mit der bikameralen Psyche. Die Gottkomponente unserer Altmentalität sprach – zumindest während einer bestimmten Epoche – im Regelfall, möglicherweise aber auch ausnahmslos in Versen. Das bedeutet, dass während einer bestimmten historischen Zeitspanne der größte Teil der Menschheit den lieben langen Tag lang „Lyrik“ hörte, die in der Psyche jedes einzelnen gedichtet und vorgetragen wurde. (S. 440)

Die Poesie war also ein göttliches Wissen. Und nach dem Zusammenbruch der bikameralen Psyche war Poesie Ton und Tonart des Autoritativen. Die Poesie befahl, wo die Prosa nur bitten konnte. Sie erweckte Wohlbefinden. (S. 441)

Die Poesie war die Sprache der Götter. (S. 442)

Der Gott, wenn man ihm naht, löst er in Luft sich auf...

So bilde dir durch Wunder mit mir ein

(Denn Göttergabe kann nur doppeldeutig sein)

Ein Etwas, das unmöglich möglich wäre,

Auf dass Verzweiflung eine Form dich lehre.

(S. 460)

Entscheidungen zu treffen auf Grund von Erfahrungen, Lernen, Situationsdiagnose und Selbstreferenz ohne Gewissheit und Sicherheit war eine nicht leichte Anforderung an alle Menschen, die sich im Übergang zum subjektiven Bewusstsein befanden. Dieser Herausforderung versuchten und versuchen sie bis auf den heutigen Tag zu entfliehen und suchen nicht rational-reflexive Wege, sondern werfen sich in die Arme der schlimmsten Süchte, wie Gewissheitsförderung absoluter Art, Sicherheitswünsche quasi absoluter Art, Unterwerfung zum Zwecke der Belohnung mit der Teilnahme an einer möglichst absoluten Macht, wie exzessiver Harmoniewünsche, um Konflikten, Krisen und den damit verbundenen Entscheidungen – oft auch einsam-isolierter Art – zu entrinnen. Nachdem die göttlichen Stimmen schwiegen, versucht man sie unter verschiedensten Bedingungen wieder zu gewinnen.

Auch wenn die göttlichen Stimmen absoluter Gewissheit schwiegen, so schafft sich der seiner selbst nicht gewisse subjektive Geist stetes neue Hoffnungsträger profaner Art in unserer säkularisierten Gesellschaft. Einst sagte ein Monarch „L' état c' est moi“, wir könnten heute mit dem Ausspruch: „Volkesstimme – Gottesstimme“ noch näher an die reale vergöttlichte Stimme des Gesellschaftssystems und ihrer Imperative gelangen. Die Stimme, die Gewissheit und Sicherheit verspricht, ist schon längst die eines gesellschaftlichen Systems, das uns zur Erwartungserfüllung, sozialer Unterwerfung und Konformität auffordert und uns als Lohn eine Eindeutigkeit und Klarheit verspricht, die an die Geborgenheit paradiesischer Ganzheit und Harmonie gemahnt.

Nur wenn wir die genetische Hypothese verwerfen und das Bewusstsein als erlernte kulturelle Fähigkeit betrachten, deren Substrat die Residuen eines älteren, autoritäreren Typ – der Verhaltenskontrolle sind – erst dann sehen wir uns in der Lage, derartige Veränderungen im Seelenzustand in einen einleuchtenden systematischen Zusammenhang zu bringen. (S. 462)

Ich deutete bereits an, dass Mesmer meiner Ansicht nach erste, stolpernde Schritte in Richtung einer neuen Methode des Aufrufs jenes neurologischen Organisationsmusters machte, das ich als allgemeines bikamerales Paradigma bezeichnet und an dem ich vier Aspekte dingfest gemacht habe: den kollektiven kognitiven Imperativ, die Induktion, die Trance und die archaischen Autorität. (S. 466)

Wenn es richtig ist, in der Züchtigung von Kindern eine Methode zu Einrichtung verstärkter Autoritätshörigkeit – und mithin ein Training von Teilen jener neurologischen Verhalte, die ehemals die bikamerale Psyche ausmachten – zu erblicken, dann dürfen wir auch hier wieder damit einhergehend eine verstärkte Ansprechbarkeit für die Hypnose erwarten. (S. 484)

Welch unbeschreiblich wichtige Rolle spielt doch das Analogon unserer selbst, das wir in unserem metaphorisch geschaffenen inneren Raum beherbergen – dieses Ding, das einzig uns in den Stand setzt, narrativierend die Lösungen für

unsre persönlichen Entscheidungsprobleme zu finden und zu wissen, wohin wir uns bewegen und wer wir sind. (S. 510)

... gelangten wir zu dem Schluss, das „Ich“-qua-Analogon habe gegen Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. In Erscheinung zu treten begonnen. (S. 512)

Ebenso geht mit dem Analogon-„Ich“ und mit dem inneren Raum auch die Fähigkeit zu „Als-ob“-Verhalten verloren. Da ihm die an das normale Bewusstsein geknüpfte Vorstellungskraft abgeht, ist der Kranke unfähig zu fingiertem Handeln wie Rollenspiel oder Simulation, ja er vermag noch nicht einmal über fingierte Sachverhalte zu reden. (S. 514)

Mit der Auflösung des „Ich“-qua-Analogon und seines Seelenraumes wird das Narrativieren zu einer Unmöglichkeit. (S. 516)

Ohne das „Ich“-qua-Analogon, seinen inneren Raum und die Fähigkeit des Narrativierens ist das Verhalten entweder Reagieren auf halluzinierte Direktiven, oder es läuft nach den Regeln der Gewohnheit weiter. (S. 516)

Das legt die Vermutung nahe, dass Ermüdung größtenteils eine Hervorbringung der subjektiv bewussten Psyche sein könnte und dass der bikamerale Mensch, als er die ägyptische Pyramiden, die sumerischen Zikkurat und die riesenhaften Tempel von Teotihuacán allein mit manueller Arbeitskraft baute, das alles sehr viel mühevoller leistete, als mit Bewusstsein ausgestattete, selbstreflexive Menschen dies vermöchten. (S. 521)

Der Mensch mit Bewusstsein ist unablässig dabei, sich vermittels seiner Introspektion seines „Selbst“ und seines Standorts in bezug auf seine Ziele sowie relativ zu seiner Gesamtsituation zu versichern. (S. 527)

Wir sind allesamt Kinder in fremder Umgebung. (S. 530)

Der wahre Streitpunkt lag tiefer und lässt sich meines Erachtens nur verstehen, wenn man ihn dem drängenden menschlichen Verlangen nach göttlichen Gewissheiten zuordnet. Der wahre Zwiespalt eröffnete sich zwischen der politischen Autorität der Kirche und der Autorität der individuellen Erfahrung. Und worum es in Wahrheit ging, war die Frage, ob wir unsere verlorene Autorisierung wiedergewinnen, indem wir uns den jeweils letzten Gliedern der Kette apostolischer Nachfolger der alten Propheten, die noch die göttliche Stimme gehört haben, unterwerfen, oder ob wir nicht besser fahren, wenn wir zu diesem Behufe ohne priesterliche Vermittlung das Himmelreich unserer eigenen Erfahrung hier und jetzt in der objektiven Welt durchforschen. (S. 531)

Im zweiten Jahrtausend v. Chr. begannen die Stimmen der Götter für uns zu verstummen. Im ersten Jahrtausend v. Chr. ging es auch mit denjenigen, die nach wie vor die Stimme hörten, mit Orakeln und Propheten, dem Ende zu. (S. 533)

Denn die intellektuelle Landschaft der Moderne ist geprägt von den gleichen Bedürfnissen, und häufig begegnet man dort in groben Umrissen dem gleichen

quasireligiösen Zeremoniell, sei's auch in leicht verschleierter Form. Bei fraglichen „Szientismen“ – wie ich sie nennen möchte – handelt es sich jeweils um ein Ensemble von wissenschaftlichen Ideen, die, nachdem sie zusammengefunden hatten, fast möchte man sagen: vor lauter Überraschung und Freude über sich selber zu Glaubensartikeln und einer wissenschaftlichen Mythologie wurden und die empfindliche Leerstelle tilgten, die das Auseinanderrücken von Religion und Wissenschaft in unserer Zeit geschaffen hatte. (S. 539)

Seinerseits findet der gläubige Adept hier, was die Religionen einst in universellem Maßstab zu bieten hatten: ein geschlossenes Weltbild, eine Werthierarchie, sowie Augurien und Auspizien, die darüber belehren, wie man denken und handeln soll, kurzum: eine Totalerklärung des Menschen. (S. 540)

Bildung statt Beten, gesunde Ernährung statt heiliger Kommunion, Arznei statt Liebe und Politik statt Predigten. (S. 540)

Der hervorstechendste Szientismus im medizinischen Bereich ist... die Psychoanalyse. Ihr zentraler Aberglaube liegt in der Idee von der unterdrückten kindlichen Sexualität. (S. 540)

Und wie der Marxismus fordert die Psychoanalyse von ihren Anhängern uneingeschränkte Gefolgschaft, ein andächtiges Verhältnis zu ihren kanonischen Texten und das Absolvieren einer Initiationsprozedur; als Gegengabe spendet sie die Entscheidungshilfen und Handreichungen in Fragen der Lebensführung, die vor wenigen Jahrhunderten noch die Domäne der Religionen waren. (S. 541)

All ihrem Pochen auf das Faktische zum Trotz ist also die Wissenschaft zuweilen von den zungenfertig abqualifizierten Auswüchsen der Pseudoreligiosität gar nicht so weit entfernt. (S. 542)

Darin entdecke ich ein weiteres Merkmal des religiösen Schematismus, den sich diese Denkströmungen in dem von den schwinden kirchlichen Gewissheiten hinterlassenen Vakuum angeeignet haben - nämlich das Vorstellungsschema von einem ursprünglichen Fall des Menschen. (S. 543)

Diese kuriose und, wie ich meine, täuschende Phantasie von einer verlorengegangenen Unschuld hat ihren Ausgangspunkt nirgendwo anders als im Zusammenbruch der bikameralen Psyche. Es ist die erste vom Bewusstsein geschaffene große Narrativierung der Menschheitsgeschichte. Man begegnet ihr in assyrischen Psalmen und hebräischen Klageliedern, im Mythos von der Vertreibung aus dem Garten Eden wie in den anderen Geschichten von einem Ur-Fall des Menschen aus der Gunst Gottes, den die großen Weltreligionen als ihr treibendes Motiv voraussetzen. Nach meiner Deutung handelt es sich dabei um den ersten, tastenden Versuch einer seit neuestem mit Bewusstsein ausgestatteten Menschheit, zu narrativieren, was ihr widerfahren ist: das Verschwinden

der göttlicher Stimmen und Sicherheiten hinter einem Chaos menschengemachter Direktiven und egozentrischer Partikularismen. (S. 543)

Das Thema vom verlorenen Glanz und von der verlorenen Gewissheit finden wir nicht nur in allen Religionen der Menschheit, sondern immer wieder auch in der profanen Geistesgeschichte angeschlagen. Es bleibt virulent von der platonischen Anamnesis-Lehre – derzufolge alles Neue lediglich die Wiedererinnerung einer verlorengegangenen besseren Wirklichkeit ist – bis hin zu Rousseaus Klage über die Verderbnis der ursprünglichen Menschennatur durch die Künstlichkeiten der Kultur. Und wir begegnen ihm auch in den erwähnten modernen Szientismen wieder, so etwa in Marx' - in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten von 1844 deutlich formulierter Annahme eines sozialen Kindheitszustands der Menschheit, in dem sich das Menschenwesen in vollkommener Schönheit entfaltet einer späterhin durch das Geld korrumpierten Unschuld; eines wiederzugewinnenden paradiesischen Zustands. Oder in Freuds Insistieren auf die tiefreichende Verwurzelung der Neurose in der Kultur, auf in der Vergangenheit der menschlichen Rasse wie des Individuums angesiedelte grauenhafte Ur-Taten und Ur-Wünsche und damit indirekt auf eine vorausgegangene (ansonsten durchaus im unklaren belassene) Unschuld, zu der wir kraft Psychoanalyse zurückkehren. Oder wenn gleich in weniger klarer Form auch im Behaviorismus, wo der unverbürgte Glauben genährt wird, man müsse die chaotische Verstärkung von individueller Entwicklung und Gesellschaftsprozess unter Kontrolle und in eine geregelte Ordnung bringen, damit der Mensch zu dem (ansonsten durchaus im unklaren belassenen) Idealzustand zurückkehre, in dem er sich befunden hatte, bevor jene Verstärkungen seine wahre Natur entstellten.

Darum betrachte ich diese (wie außer ihnen noch zahlreiche andere) zeitgenössischen Denkströmungen als ebenso viele Reprisen und Variationen eines allumfassenden im Zusammenhang mit dem Verlust einer älteren Organisation der Menschennatur stehenden Grundmotivs unserer Zivilisation, Es sind allesamt Versuche, etwas Entschwundenes wiederzubringen wie die Dichter die abwesenden Musen wieder herbeizubeschwören versuchen und als solche charakteristisch für die Übergangsjahrtausende, die unser historisches Umfeld bilden. (S. 544)

Mit alldem will ich nicht sagen, dass der einzelne Denker – ob Galilei oder Marx, ob Leser oder Autor dieser Zeilen so desolaten Wesens sein könnte, dass er in bewusster, klarer Absicht, sei's nach den göttlichen Absolutheiten sei's nach einer vorbewussten Unschuld strebt. (S. 544)

Das Konzept der Wahrheit selbst ist eine kulturell gesetzte Orientierung, gehört mit zu jener allgegenwärtigen Sehnsucht nach einer vorzeitlichen Gewissheit. Die schiere Vorstellung von universeller Stabilität, ewigwährender Prinzipiensicherheit da draußen, nach der man die Welt durchjagen kann, wie etwa

ein Ritter der Tafelrunde dem Gral hinterhergejagt sein mochte, enthüllt sich in geschichtsmorphologischer Betrachtung als unmittelbarer Ableger jener Suche nach den verlorenen Göttern, die die ersten zwei Jahrtausende nach der Zersetzung der bikameralen Psyche beherrschte. Was damals die Augurien-schau zwecks Gewinnung von Handlungsorientierung in den Trümmern der archaischen Mentalität gewesen ist, ist heute die Suche nach dem Unschuld-zustand der Gewissheit in der Mythologien des Faktischen. (S. 545/546)

- sowohl der gegenwärtigen Kriechenverkündigung, der Angebote der Sekten, der esoterischen Richtungen der Psychoanalyse, der Drogenszene, der Szientismen, Ideologien usw.

Wir suchen auch heute krampfhaft Entscheidungs-, Orientierungs- und Handlungshilfen für unsere stolpernde doch sich ihrer selbst bewussten Psyche.

Um unsere redliche, auf uns zurückgeworfene Reflexion eines subjektiven Bewusstseins auf den beschwerlichen Weg zu bringen, dürfen wir einige Warnschilder, Verbotsschilder, Haltelinien und Wegweiser beachten.

Bitte, nicht süchtig nach Sicherheit, Gewissheit, nach zweifelfreiem Glauben und absoluter Wahrheit sein!

Bitte nicht den Versprechungen der Totalität, der Ganzheiten, der Erklärungswahrheiten, der Harmonien und der Unschuld „Frühe“ und eines Paradieses folgen!

Einer der ungeheuerlichsten Lebensmeisterungstricks der menschlichen Evolution hat der Mensch "erfunden", als sein nomadisches Dasein als Sammler und Jäger nicht mehr zum existieren ausreichte und er in eine Jahrhunderte anhaltende Entwicklung der Sesshaftwerdung getrieben wurde. Als Nomade konnte er nur eine Gruppe mit einer Größe von 20 bis 40 Mitgliedern erreichen – ähnlich wie das Herden und Herrentiere der Fall ist, da sonst sein bisheriges Signal-Kommunikations- und Sprachmuster nicht mehr für die Erhaltung dieser lebenswichtigen Gruppe genügt hätte. Mit der sogenannten Revolution in der Jungsteinzeit, als er sesshaft wurde, verfünffachte er seine Gruppengröße, und er konnte in solchen „Stadt-Dörfern“ leben. Für die kompliziertere Struktur von Gesellschaft und Lebensweise gewann er eine differenziertere Sprache und eine Vorstufe des Bewusstseins, denn seine Nerven, sein Zentralnervensystem und sein Gehirn waren dem unseren schon ähnlich. Er "organisierte" die zwei Gehirnhälften, so dass er die rechte Hälfte als den möglichen Raum der Halluzination göttlicher Stimmen schuf. Diese Stimmen in seiner Sprache waren eine großartige Verinnerlichung all der bisherigen Erfahrungen, Unterweisungen, Lernprozesse und Traditionen und der gesamten Ordnung und Hierarchie seiner Gemeinschaft. Sichernd, festigend, einzigartig, absolut identifizierte er sie als Stimme des Göttlichen. Die Götter in ihren Stimmen waren die einzigartige Hilfe des Menschen, um das Abenteuer der

Kultur und Zivilisation in diesem Altertum zu bestehen. Das Leben meisterten sie durch den Tod, der sie zu Göttern machte, und dem Tod nahmen sie dem Stachel durch eine gewisse Unsterblichkeit göttlicher Art. Die Toten sprachen in der Stimme der Götter in die Seele des Menschen. Der Mensch machte sich zum Sklaven Gottes, das brachte ihm sein Überleben ein. Für diesen Sklaven Gottes entschieden die Stimmen über sein Tun und Lassen. Er hörte, gehorchte und unterwarf sich den Entscheidungen und den Handlungsimperativen der Stimme. Diese war jedoch nichts als die großartige Verinnerlichung des angesammelten gesellschaftlichen Erbes der hierarchischen Struktur. Diese Identifikation von Stimme Gottes und den Erfordernissen der Gesellschaft war die tragende.

Sicherheit, Klarheit, Einheit und Ganzheit, - solange diese keinen Sprung hatten, nicht bröckelten, keine Spalten vorwiesen, hielt sich eine Gesellschaft, eine Zivilisation am Überleben. Entscheidung, Motivation, Wollen und Ziele waren in Gottes Stimme klar, und die war identisch mit der des Königs und der ihm folgenden Hierarchie des Reiches. Das war das „goldene Zeitalter“ der Unschuld, der Gewissheit und der größtmöglichen Sicherheit, nirgendwo Zweifel, nirgendwo Subjektivität oder egozentrischer Partikularismus. Es war nicht der Ursprung, nicht der erste Evolutionsschritt der Menschheit, doch prägte sie sich als Vorstufe unseres selbstgewissen Bewusstseins am stärksten ein und birgt noch für uns Heutige die bizarrsten Träume und Verführungen.

In der Frühzeit sind wir geblieben, aus der Urzeit sind wir versorgt, wir danken alten Traditionen und hören die uralten Stimmen der Götter noch heute tiefer in Freiheit.

So gut beerbt und gut belehrt und gut aufgeschichtet die urjunge Seele – sind wir, anstatt uns dankbar dieser Gaben bewusst zu werden – zu jeder Illusion und jedem Mythos bereit – aus den alten Zeiten das goldene Zeitalter zu gebären und eine Vorstellung von Unschuldzeiten, Sicherungsräumen, Wahrheitsräumen ohne Grenzen, Wegbestimmtheit, Vorsehung und Paradies zu machen, dass wir das Heute grauenhaft sehen. So verkommen wir in den Vorstellungen der Süchte, die das, was war und wahr war bis zur Unkenntlichkeit verstellen. So mobilisieren wir Kräfte für die Verführung jenes „Absolut-Gewähnten“, das nichts als unguete Gedanken wirkt. Wir finden weder Gott noch uns selbst auf diesem Weg unserer egozentrischen Illusionssicht, die nur unseren Schwächen, Hilflosigkeiten und Ausweichkünsten hilft und nicht dem Mut, zu sein und zu uns selbst zu halten wie ein anderer Gott es uns einleitete. Anstatt dem Werdegang der Wandlungen, der Entwicklungen und der Fährte der Menschwerdung zu trauen, gleiten wir allzu gerne und oft in die Ausflüchte des Wahns der Absolutheit, der Allmacht und des Allwissens.

Des Menschen ist das Suchen, Finden ist ein Geschenk.
Des Menschen ist die Frage, Antwort eine Gabe.
Des Menschen ist der Weg, Ziel ist eine Hoffnung.
Des Menschen ist der Zweifel, Gewissheit eine Illusion.
Des Menschen ist das Irren, Stolperschritte auf seiner Straße sein Mut.
Des Menschen ist eine Wirrnis des Herzens, Ruhe und Stille
sind eine kurze Gabe der Weile.
Des Menschen sind die Turbulenzen der Liebe,
Geschenk der Erde sein Wachsen.
Ungesichert lebt er in Situationen, Zeitläufen und Raumkonstellationen; dass sie
ihm zu Herausforderungen werden, erlebt er als heischenden Dialog des Lebens.
Das Immer-neu des Menschen schöpft er aus dem Beginn der Menschheit und aus
seinem Anfang.
Einst öffnete der Mensch den Stimmen Gottes seine rechte Gehirnhälfte, und die
Götter wohnten in ihm, waren ihm Helfer, Wegweiser, Wollen und Handlungsan-
leiter. Es ging ihm „gut“ als Sklave eines Gottes, den er nicht ortete nur als die
Stimmen seiner kleinen äußeren Welt. Seine große Kultur und Vielfalt, seine Fä-
higkeiten, seine Lernprozesse und Traditionen, das körperlich-geistige Erbgut der
Jahrtausende waren gut für ihn. All das ergab die befehlende, weisende Stimme
seines Herrn. Immer, wenn er sie brauchte, hörte er sie durch seine rechte Gehirn-
hälfte hindurch, wusste Bescheid und fand sicher und absolut für sich heraus, dass
alles in Ordnung sei.
Da der frühe Mensch der ältesten Menschheitszivilisation die rechte Gehirnhälfte
für die Sprache und Stimme der Götter reservierte, fand er sein Gefängnis-
Paradies, sein Sicherheitsverlies, seine Geborgenheitszelle darin. Doch die Welt
wurde weiter, komplexer, Fremde drängten sich in sie, die Gefahren von außen
wurden chaotischer, von wandernden Feinden wurden sie um ihren äußeren und
inneren Frieden betrogen. Sie wurden zahlreicher, und damit wurde ihre Welt un-
übersichtlicher. Tumulte erhoben sich, die Fremde – auch die friedliche – verwirr-
te sie und relativierte die absoluten Stimmen, Anweisungen und Orientierungen.
Immer häufiger überfiel sie ein „Stress“, und sie fanden sich nicht nur nicht mehr
zurecht, sondern ihr inneres Organ wurde schwächer.
So begannen die Götterstimmen immer seltener zu werden, immer leiser und ge-
brechlicher die Anweisungen. Unklar wurde der Geist der Autorität. Die Stimmen
verstummten nicht, doch wurde ihre alltägliche Zuhandenheit seltener, zerbrochen
ihre Absolutheit und damit die Sicherheit der Menschen-Sklaven. Die rechte Ge-
hirnhälfte verlor diese ihre Funktion, Sprache, Stimme und Verstehen versammel-
ten sich in der linken. Die verdichtete Sprache der Musen, der Musik und Mathe-
matik blieb in ihr angesiedelt. Nie mehr kehrten die Stimmen der Götter zurück.
Als sie von Tag zu Tag mehr verstummten, versuchte man, sie in Orakel und Pro-
phetie herbeizuzwingen. Doch für den Gang der neuen Jahrtausende half alles

nicht. Die verwaiste rechte Gehirnhälfte wurde Sitz menschlicher Kreativität, Intuition, Erfindungsgabe, Integration, Synthese und aller Poesie und Künste.

Wir werden bis in die jüngste und sicher auch nächste Zukunft immer neu in die Versuchung geführt, den Vieldeutigkeiten des Lebens und ihren mannigfaltigen Möglichkeiten und Entscheidungswahlen, –qualen und –konflikten in eindeutige Verhältnisse ins faktische „Es ist so und nicht anders“ zu entrinnen und es entsteht die Sucht, Erkenntnis, Orientierung und Entscheidungsklarheit mögen mir in besonderen Stresssituationen des Daseins „absolut gegeben sein“. Diese Sucht nach dem sicheren Hafen, in dem mein Erfahrungsboot im Absoluten ankern kann, ist weder durch Religion, noch durch Wissenschaft, Alltagsglauben oder Illusionshoffnung gegeben. Heute ist sie dir und mir nur noch im Vorurteil „geschenkt“.

Ach, würden wir doch in jedem absoluten Glauben, jeder absoluten Sicherheit und Faktenkenntnis, in absoluter Entscheidungsanweisung und absolut richtigem Handlungsablauf gleich die böse Verführung eines Geschenks des Verführers sehen! Alles, was dir und mir als Abkürzungen des Weges, des Lösungs- und Lernprozesses angeboten wird und so erscheint, ist oft den „grandes simplifications“ aller religiösen, therapeutischen, esoterischen und zuletzt allen fanatischen Märchen von Kolonnen und anleitenden Lebensweisheiten gefährlich nahe. Sie sind nur die geschickten, oft einfallsreichen Tricks einer Trägheit und Egozentrität. Mittelpunktssüchtig will unser Ich keinen langen oder gar labyrinthischen Weg gehen.

Der uralte Gaunertrick, die List des Sich-selbst-Überredens, die Selbsttäuschung und der habituelle Selbstbetrug beginnen stets mit einer Versuchung:

Sei wie Gott!

Sei so sicher machtvoll!

Sei nur seiend fest!

Sei ohne Werden und Wandel!

Sei der, der von sich aus absolut setzt,
was er will und kann und wobei er dann bleibt!

Im Grund heißt dich diese Versuchung:

Lass den Weg aus!

Lass den Lernprozess aus!

Lass Übungen, Änderungen und Korrektur aus!

Lass Unsicherheit und Relativität aus!

Lass das noch mögliche Neue aus!

Erst langsam geht uns ein Licht auf, dass es uns nicht freundlich gesonnene Gegenüber sind, die uns mit solchen Versuchungen begegnen. Sie reden uns ein, Sicherheit durch Wissen, Erkenntnis, Experiment und Erfahrung zu gewinnen. Sie reden uns ein, uns auf unsere Antriebe, Gefühle und Willenskundgebungen zu verlassen und das immer und absolut. Sie reden uns ein, dass wir uns darauf ver-

lassen könnten, dass wir seit unserer frühesten Kindheit von ersten Verletzungen abhängig seien und das „total“. Sie reden uns einen festen, starken und unerschütterlichen Glauben an irgendetwas ein, an Gott, Führer, Ideologie, Religion, Therapie oder Wissenschaft in aller Beliebigkeit und Zufälligkeit. Sie alle sind nicht unserer Freunde!

Wachsam diesen Abkürzungen zu entgehen bedeutet, einen Weg zu gehen, der oft in Kehren und Serpentinaen verläuft. Wachsam sich seiner immer mehr bewusst zu sein verläuft in zwei Grundrichtungen: in die Weite seines Potentials, seiner Fähigkeiten, Wünsche und Entscheidungsmutes einerseits und in die Richtung, die die Grenzen, die vorläufig gesteckt sind, abtastet und Hindernisse, Stacheldrahtverhau und Zäune ausmacht. Damit sind wir vor dem Selbstbetrug einer Hybris und dem Eingebildetsein seiner absoluten Macht bewahrt, und wir fallen gleichzeitig nicht in Mutlosigkeit und Resignation, denn wir haben unsere Möglichkeiten abgeschritten.

Wir geben uns gegenseitig die Ermutigung, die Lob mit treffsicherer Korrektur paart, schenken uns die Weggenossenschaft mit dem Austausch redlicher Erfahrungen, den Ausgleich im Lernen und Lehren, die wechselseitige Anerkennung und liebende Begleitung.

So werde ich, wirst du Engel des Schutzes, des Geleites, des Kampfes wider die autoritären Absolutheitswahngebilde, die sich in Fanatismus, Kreuzzugsideologie aller alter und neuer Provenienz, in Fremd-Feind-Denken, in Verfolgung und Mord ausdrücken. Die Stimmen, die uns heute dazu aufrufen, brauchen wir nicht mehr mühsam zu halluzinieren, und wir müssen sie uns nicht einbilden, sie umsingen uns und schleichen sich leicht als Versuchung in uns ein.

Die „wahre“ Religion des subjektiven Geistes ist die, in der die Stimme Gottes verstummt ist, ist die, in der sie sich nicht in Halluzinationen, Trance autosuggestiv und hypnotisch offenbart. Es ist die Stimme, die auch in Texten der Offenbarung nicht absolut zu gelten vermag, sondern das subjektive Selbstbewusstsein entscheidet mehr oder minder willkürlich darüber. Der sich aufdrängende und den Menschen gewissermaßen in Beschlag nehmende Gott ist nicht mehr. Der Gott der Sklaven ist tot. Ein Gott des Zwanges und der absoluten Autorität ist ins Exil gegangen. Was verblieben ist, ist ein Gott – sobald du ihn suchend annehmen willst – des Angebots, ein Gott, der sich empfiehlt und der dich um Gefolgschaft bittet, ein Gott der Inkarnation, der dich bittet, ihm Körper und Geist zu leihen.

Die „wahre“ Religion gibt es nur für Sucher, nur für Lernende und Sich-Verwandelnde. Gott ist kein Gott der Allmacht und auch nicht der Ohnmacht. Er ist dazwischen geraten, und seine Anwesenheit hier ist nur noch verbürgt durch einen subjektiven Geist. Er ist Gott, der sich nicht nur am Kreuz ausgeliefert hat, sondern auch der schrecklichen Freiheit und Entscheidungsfähigkeit des Menschen. Gott ist nicht tot, er ist vor 2000 Jahren gestorben. Seine Erlösungskraft beruht auf einer innen erwachten Selbsthaftigkeit des Menschen und bietet keine

Lösungen, Ergebnisse, Produkte der Konfliktlösungen an. Ja, er vermeidet, sich finden zu lassen. Ich nähere mich ihm nur in Suche und Ahnung.

Als der Mensch sich wichtiger wurde als alle Völkerschaften und ihr Kriegsgeschrei, als er sich bedeutsamer fand als Großmächte und Großkönige, Altäre, Paläste und Pyramiden der Hoch- und Weltkulturen, als der Mensch sein Glück erfüllender fand als den ganzen Welthandel, die Schrecken der Diebereien und Morde, als der Mensch seine Liebe höher achtete als Plackerei, Hass und Gleichschritt, da geschah es, dass ein Funke, ein Tropfen, ein Strohalm genügten, um eine Sprache zu gründen in einem inneren Raum, den er mit ihr erschloss. So fand er seine Selbstgewissheit, ein Bewusstsein kampferprobter Art und sich selber.

Die „Abdankung“ des Menschen von jeglichem Absoluten, jedem Absolutheitsbesitz, -wissen und -glauben, sowie von Erkenntnis, Sicherung und Bergung bahnt ihm erst den Weg der „wahren“ Religion im subjektiven Zeitalter. Erst, wo dieser Absolutheitswahn in allen Kulturbereichen und Gehirnen stirbt, stirbt auch der Gottheitswahn und Göttlichkeitsmenschenwahn, und er belebt die wahre Religion der Sehnsucht, der Verwandlungen, des Nichtfestgestelltseins, der Nichtfixiertheit und Nicht-Identität. Der Sucher auf seiner Sternbahn verliert weder Kopf noch Herz, weder Denk- noch Fühlkraft, weder Wollen noch Handlungsfähigkeit.

Konrad Pfaff

Zu George Batailles

Die innere Erfahrung

Mein Schreibideal – nie erreicht und ferne ausgesprochen von F. Nietzsche: „Fast in jedem Satz derselben (Fröhliche Wissenschaft) halten sich Tiefsinn und Mutwillen zärtlich an der Hand. (S. 9)

Zitiert nach George Bataille in „Die innere Erfahrung“

nebst Methode der Meditation und Postscriptum 1953 (Atheologische Summe T) Aus dem Französischen übersetzt von Gerd Bergfleth, mit einem Nachwort von Maurice Blanchot, Matthes & Seitz-Verlag, München 1999,

Alle weiteren Zitate sind demselben Buch ausnahmslos entnommen, und in diesem Text kursiv gedruckt.

Das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit Allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar göttlich hieß, für den das Höchste woran das Volk billigerweise sein Wertmaß hat, bereits so viel wie Gefahr, Verfall, Erniedrigung oder, mindesten wie Erholung, Blindheit, zeitweiliges Vergessen, Selbstvergessen bedeuten würde; das Ideal eines menschlich-übermenschlichen Wohlseins und Wohlwollens, welches oft genug unmenschlich erscheinen wird, zum Beispiel, wenn es sich neben den ganzen bisherigen Erdenerst, neben alle bisherige Feierlichkeit in Gebärde, Wort, Klang, Blick, Moral und Aufgabe wie deren leibhafteste, unfreiwillige Parodie hinstellt – und mit dem, trotz alledem, vielleicht der große Ernst erst anhebt, das eigentliche Fragezeichen erst gesetzt wird, das Schicksal der Seele sich wendet, der Zeiger rückt, die Tragödie beginnt.

Friedrich Nietzsche, Ecce Homo, (S. 9/10)

Andererseits: sich nicht mehr als alles andere wollen heißt, alles in Frage stellen. (S. 10)

In diesem Irrgarten konnte ich mich nach Belieben verlieren, mich dem Entzücken überlassen aber nach Belieben konnte ich auch die Wege unterscheiden und dem intellektuellen Vorgehen eine deutliche Bahn verschaffen.

Die Analyse des Lachens hatte mir ein Feld von Koinzidenzen eröffnet, zwischen den Werken aber einer allgemeinen und rigorosen emotionalen Erkenntnis und denen der diskursiven Erkenntnis. (S. 12)

Indem die Inhalte der verschiedenen Verausgabungsformen (Lachen, Heroismus, Ekstase, Opfer, Poesie, Erotik) sich ineinander verloren, definierten sie von sich aus ein Gesetz der Kommunikation, das das Wechselspiel von Isolierung und Selbstverlust der Wesen regelte. (S. 12)

Ich nenne die Erfahrung eine Reise ans Ende des dem Menschen Möglichen. Jeder kann diese Reise auch nicht machen, aber wenn er sie macht, so setzt das voraus, dass die bestehenden Autoritäten und Werte negiert sind, die das Mögliche begrenzen. Aufgrund dessen, dass sie die Negation anderer Werte,

anderer Autoritäten ist, wird die Erfahrung in ihrer positiven Existenz rechtmäßig selbst zum Wert und zur Autorität. (S. 18)

Die Erfahrung erreicht schließlich die Verschmelzung von Objekt und Subjekt, indem sie als Subjekt Nichtwissen ist, als Objekt das Unbekannte. (S. 21)

Die Liebe und die Poesie in romantischer Form waren die Wege, auf denen wir versuchten, der Isolierung, der Einpferchung eines Lebens zu entgehen, das in kurzer Zeit seines offensichtlichen Auswegs beraubt wurde. (S. 22)

Und die Liebe wie auch die Poesie sind eins, die einzige Möglichkeit, Dasein und Existenz zu transzendieren ohne Dogma, ohne Lehre, ohne Unglauben oder Glauben. Der Zauber der Liebe ist schlicht Poesie, und Poesie ist schlicht Zauberhaftigkeit der Liebe. Beide kennen das Göttliche in der Musik. Sie drei bilden das Faszinosum des Lebens, und außer ihnen gibt es keinen Gott. Ihre Transzendenz nährt sich aus Erdenimmanenz. Zur Vollkommenheit fehlt ihr Unendlichkeit und Unsterblichkeit. Sie ist vergänglich und manchmal vergeblich, doch ist sie der einzige Himmel der Sehnsucht.

Ihre Anwesenheit ist immer Bewegung, ihre Form ist Wandel und Werden, ihre Existenz ist Verwandlung. Sie erreicht nur dann Zustände der Glückseligkeit, des Entzückens und des „flow“, wenn man mit ihnen die eigene Existenz umfassend dramatisiert. (S. 22)

Dramatisierung ist Formprinzip bewussten, subjektiven Daseins, ist eine besondere Struktur des Bewusstseins, nicht ohne Sprache, Wort und Ausdruck. Die Bewegtheit der Seele ist stets auch eine Dramaturgie. Erfahrung ist ein Drama, Selbsterfahrung eine Selbstdramatisierung und jede Religion und im weiteren Sinn Kultur bedarf der Dramatisierung. Seelenvolles Entzücken und die beseelte Lust hängen von der jeweiligen Dramatisierungskraft ab.

Aus dieser Art des Dramatisierens geht ein Element von Komödie, von Torheit hervor, das zum Lachen bringt. Wenn wir nicht zu dramatisieren gewusst hätten, könnten wir nicht lachen. (S. 23)

Obwohl die Worte fast alles Leben in uns an sich ziehen – kein Hälmchen dieses Lebens, das die ruhelose, geschäftige Menge, diese Wort-Ameisen nicht gepackt, herumgeschleppt und aufgehäuft hätten –, überdauert in uns ein stummer, entzogener, ungreifbarer Teil. (S. 28)

Wer die Erotik außer Acht lässt, ist dem Ende des Möglichen nicht weniger fremd, als er es ohne innere Erfahrung wäre. Man muss den rauen, unebenen Weg wählen, den des nicht verstümmelten, „vollen Menschen“. (S. 41)

Der Mensch, der auf der Schwelle des Lachens aufhört, sich als alles zu wollen, und sich endlich will als das, was er ist, unvollkommen, unvollendet, gut – wenn möglich, bis in die Augenblicke der Grausamkeit hinein und klarsichtig... so sehr, dass er blind stirbt. (S. 44)

Die tiefe Sinn von „Ecce homo“: nichts im Dunkeln lassen, den Hochmut im Licht zersetzen. (S. 45)

Es ist in den göttlichen Dingen eine so große Transparenz, dass man selbst von undurchsichtigen Intentionen aus in die erleuchtete Tiefe des Lachens gleitet. (S. 49)

Es fordert außerordentlichen Mut, der Depression nicht zu erliegen und weiterzumachen – im Namen von was? Ich mache weiter in meiner Dunkelheit: der Mensch macht weiter in mir, geht da hindurch. Wenn ich für mich spreche: Was ist das? (S. 50)

Ein mit Gelächter bestirnter Raum öffnete seinen dunklen Abgrund vor mir. (S. 50)

...„ich war konvulsivisch erleuchtet.

Ich lachte, denke ich, im Laufen. (S. 51)

Ich lehre die Kunst, die Angst in Freude zu verwandeln, verherrlichen, der ganze Sinn dieses Buchs. (S. 51)

Ja, bei mir fängt alles immer wieder an, nichts wird jemals ausgespielt. (S. 53)

Gefühl des Einverständnisses zwischen: Verzweiflung, Wahnsinn, Liebe, unmenschlicher, zügelloser Freude der Kommunikation, denn Verzweiflung, Wahnsinn, Liebe – nicht eine Stelle leeren Raums, die nicht Verzweiflung, Wahnsinn, Liebe wäre, und auch Lachen, Schwindel, Ekel, Sichverlieren bis in den Tod.“(S. 54)

Lächerlich ein Mensch sein zu wollen, der mit dem Strom treibt, ohne je sich zu stellen und die letzten Verschanzungen aufzubrechen: das heißt sich zum Komplizen der Trägheit machen. (S. 55)

Definitionsgemäß ist das Extrem des Möglichen der Punkt, an dem ein Mensch, der Täuschung und Furcht abgestreift hat, trotz der unbegreiflichen Stellung, die er im Sein einnimmt, so weit vordringt, dass man keine Möglichkeit ersinnen kann, weiter zu gehen. (S. 58)

Die Angst ist nicht weniger als die Intelligenz ein Mittel des Erkennens, außerdem ist das Extrem des Möglichen nicht weniger Leben als Erkenntnis. (S. 58)

Meine Mittel: der Ausdruck, meine Ungeschicklichkeit. (S. 65)

Das Streben nach Harmonie ist eine große Knechtschaft. (S. 82)

Nichts ist tragischer für das Tier, das der Falle des Ichs entgeht. (S. 103)

Ich verlange nach allem, was ein lachender Mensch an Schlimmem akzeptieren kann. (S. 112)

Was die Menschen angeht, so ist ihre Existenz an die Sprache gebunden. Jedermann denkt sich seine Existenz – kennt sie also mit Hilfe der Wörter. (S. 118)

Daraus ergibt sich, dass die oberflächlichsten und ermüdetsten Menschen ihre Gleichgültigkeit und ihre Müdigkeit schwer lasten lassen. Gleichgültigkeit und Müdigkeit lassen den Betrügereien den größten Platz, rufen die Betrügereien sogar hervor. (S. 123)

Das Lachen entsteht aus Niveauschwankungen, aus unerwarteten Bodenschwankungen. Wenn ich jemandem den Stuhl wegziehe, folgt auf das Sich Selbstgenügen einer ernstern Persönlichkeit die plötzliche Enthüllung eines letzten Ungenügens (man zieht scheinheiligen Wesen den Stuhl weg) (S. 127)

Doch ebenso wie das Kind wächst auch das Lachen. (S. 128)

...lachen wir über die gleiche Situation: den ungerechtfertigten Anspruch auf das Sichselbstgenügen... die Riten belegen es; die Saturnalien oder die Narrenfeste verkehrten die Rollen, und die Tiefe, die das Gefühl, das die Riten bestimmte, blindlings hinabstieg, die zahlreichen intimen Verbindungen zwischen den Motiven des Karnevals und der Königstötung weisen genugsam darauf hin. (S. 128)

Das Lachen ahnt die Wahrheit, die die Zerrüttung des Gipfels bloßlegt, dass unser Wille, das Sein zu fixieren, verflucht ist. (S. 129)

Der Mensch kann durch keine Zuflucht dem Ungenügen entkommen, noch auf seinen Ehrgeiz verzichten. Sein Fluchtwille ist seine Furcht davor, ein Mensch zu sein: sie hat nichts als Heuchelei zur Folge – den Tatbestand, dass der Mensch ist, was er ist, ohne zu wagen, es zu sein. In diesem Sinne ist die menschliche Existenz nur embryonal in uns, wir sind noch nicht vollständig Mensch. (S. 129/130)

Der Mensch ist nicht mehr wie das Tier der Spielball der Macht, sondern das Nichts ist selber sein Spielball – er verrückt darin, erhellt jedoch die Dunkelheit mit seinem Lachen, das er nur gewinnt, wenn er von der Leere selbst, die ihn tötet, berauscht ist. (S. 131)

Wenige Umstände waren günstiger für einen ironischen Rausch. Selten ließ mich ein Frühling mehr das Glück der Sonne erkennen...

Die extreme Angst und die Melancholie, die tiefe desillusionierte Heiterkeit gaben dem Leben damals viele verschiedenen Richtungen (die sich wenig miteinander vertrugen). (S. 132)

Von Anfang bis Ende dieses menschlichen Lebens, das unser Los ist, befeit das Bewusstsein der geringen Stabilität und sogar des völligen Fehlens jeder wirklichen Stabilität die Entzückungen des Gelächters. (S. 135)

Das gemeinsame Lachen setzt die Abwesenheit wirklicher Angst voraus, und doch hat es keine andere Quelle als die Angst. Das, woraus es entsteht, rechtfertigt deine Angst. (S. 136)

In dem Maße, in dem du überbordenden Kräfte ein Hindernis entgegenstellst, bist du für den Schmerz ausersehen, in Unruhe versetzt. Doch es steht dir noch frei, den Sinn dieser Angst in dir zu gewahren: auf welche Weise das Hindernis, das du bist, sich selbst negieren und wollen muss, dass es zerstört werde, aufgrund dessen, dass es ein Teil der Kräfte ist, die es zerbrechen. (S. 137)

Die Kräfte, die daran arbeiten, uns zu zerstören, finden in uns ein so glückliches – und zuweilen so gewaltsames – Einverständnis, dass wir uns nicht von ihnen abwenden können, einfach, weil das Interesse uns zu ihnen hinführt. (S. 137)

Zweifelsohne ist der Lachende selbst lächerlich, und im tiefen Sinne mehr als sein Opfer, doch kommt es nicht so sehr darauf an, dass ein kleiner Irrtum – ein Gleiten – in die Freude ein Königreich des Lachens ausschüttet. (S. 138)

...das Lachen erfordert nicht nur die lächerlichen Persönlichkeiten, die wir sind, es will die inkonsequente Menge der Lachenden... (S. 138/139)

Ich denke heute, dass ich mich nicht getäuscht habe. Ich lege endlich Rechenschaft ab von der Komödie, die die Tragödie ist, und umgekehrt. Ich bestimme zugleich: dass die Existenz Kommunikation ist, dass jede Vorstellung des Lebens, des Seins, auch des Etwas überhaupt von da aus zu revidieren ist. (S. 139)

Der Nichtsinn ist der Ausgang jedes möglichen Sinns. (S. 140)

Die Grundlage alles „spirituellen“ Lebens aufstellen... das nichts anderes kann als:

- sein Prinzip und seinen Endzweck in der Abwesenheit des Heils haben, im Verzicht auf alle Hoffnung,*
- von der inneren Erfahrung postulieren, dass sie die Autorität ist (alle Autorität jedoch zu sühnen ist),*
- Bestreitung seiner selbst und Nichtwissen sein. (S. 142)*

„Gott schmeckt sich selbst“, sagt Meister Eckehart. Das ist möglich, aber mir scheint, was er schmeckt, ist der Hass, den er auf sich selbst hat und dem hienieden keiner verglichen werden kann. (S. 142)

Es ist schwer zu sagen, in welchem Ausmaß der Glaube ein Hindernis für die Erfahrung ist, in welchem Ausmaß die Intensität der Erfahrung dieses Hindernis beseitigt. (S. 144)

Die Erfahrung wäre nur Täuschung, wenn sie nicht eine Revolte wäre, in erster Linie gegen die Verknüpfung des Geistes mit dem Handeln (mit dem Projekt, mit dem Diskurs – gegen die verbale Knechtschaft des vernünftigen We-

sens, des Domestiken), in zweiter Linie gegen die Beruhigungen, die Fügsamkeiten die die Erfahrung selber mit sich bringt. (S. 160)

Das „Ich“ verkörpert in mir die hündische Fügsamkeit, nicht insoweit es das „Ipse“ ist, das absurde unerkennbare, sondern etwas Zweideutiges zwischen der Partikularität dieses Ipse und der Universalität der Vernunft. Das „Ich“ ist tatsächlich der Ausdruck des Universellen, es verliert die Wildheit des Ipse, um dem Universellen eine domestizierte Gestalt zu geben; wegen dieser zweideutigen und unterwürfigen Position stellen wir uns das Universelle selber nach dem Bilde dessen vor, was es zum Ausdruck bringt, als Gegensatz zur Wildheit, als ein domestiziertes Wesen. Das „Ich“ ist weder die Unvernunft des Ipse noch die des Ganzen, und das zeigt die Torheit, die der Ausfall der Wildheit ist (die gemeine Intelligenz). (S. 160)

Das Ipse und das Ganze eintziehen sich beide der Reichweite der diskursiven Intelligenz (die dienstbar macht); nur die Mittelbegriffe sind assimilierbar. (S. 160/161)

Alle Augenblicke widert mich die Vorstellung an, dass ich schreibe und dass ich fortfahren muss. Niemals habe ich Sicherheit, Gewissheit. Die Kontinuität ist mir ein Schrecken. Ich verharre in der Unordnung, Leidenschaften treu, die ich wirklich nicht kenne, die mich in jeder Hinsicht deregulieren. In der Glückseligkeit der inneren Bewegungen wird allein das Subjekt modifiziert, in diesem Sinne hat diese Glückseligkeit kein Objekt.

...Die Unordnung, in der ich bin, ist der Maßstab des Menschen, der immerzu nach dem moralischen Ruin dürstet. (S. 163)

Man erreicht den Punkt nur im Dramatisieren. Dramatisieren ist das, was die frommen Leute tun, die die Exerzitien des heiligen Ignatius befolgen (und nicht diese allein) ...Der Schüler des heiligen Ignatius gibt sich selber eine Theater-vorstellung.

Jedenfalls können wir den Objekt-Punkt nur im Drama projizieren. (S. 166)

Ich erlebe mich mit leerem Kopf – vor lauter Lieben und Entzücktsein. (S. 171)

Vergebens will die Liebe ergreifen, was aufhören wird zu sein.

Die Unmöglichkeit der Sättigung in der Liebe ist ein Leitfaden für den vollendeten Sprung, ebenso, wie sie im Vorhinein die Grablegung jeder möglichen Illusion ist. (S. 170)

Die „Bestreitung“ ist noch ein Prozess, der wesentlich für die Liebe ist, die nichts sättigen kann. (S. 172)

Denn im Herzen eines Menschen ist im Grunde so viel Unruhe, dass es in der Macht keines Gottes – und keiner Frau – steht, sie zu besänftigen. Was sie jedesmal besänftigt, da schafft eine solche Frau oder Gott nur eine Zeit lang: die

Unruhe würde bald zurückkehren, wenn es keine Ermüdung gäbe. Aber die Besänftigung wird früher sterben als die Unruhe. (S. 172)

Wiederaufnahme und Ende des Berichts: was ich begehrte:...die Venus und ihre Beute ganz und weiterhin:...bereits in meinem Herzen das Gift ich fühle, im sterbenden Herzen die unbekannte Kühle. ... den Tod, der mir entzieht der Augen Glanz. (S. 175)

Das Glück

Oh Unseligkeit aller Schenkenden!

Oh Verfinsterung meiner Sinne!

Oh Begierde nach Begehren!

Oh Heißhunger in der Sättigung!

Zarathustra: das Nachtlied. (S. 180)

Während ich schrieb, kam der Überdruß. (S. 183)

Doch der äußerste Missbrauch, den der Mensch spät mit seiner Vernunft treibt, verlangt ein letztes Opfer, die Vernunft, die Verständlichkeit, der Boden selbst, auf dem er steht, der Mensch muss sie verwerfen. (S. 188)

Der Mensch muss verwerfen... Gott muss sterben in ihm, es ist die Tiefe des Schreckens, das Extrem, dem er unterliegt. Der Mensch kann sich nur unter der Bedingung finden, dass er sich selbst ohne Unterlass dem Geiz entzieht, der ihn erdrückt. (S. 188)

Von der Poesie werde ich jetzt sagen, dass sie, wie ich glaube, die Opferung ist, der die Wörter zum Opfer fallen. Die Wörter benutzen wir, wir machen sie zu Instrumenten nützlicher Akte. Wir hätten nichts Menschliches, wenn die Sprache in uns ganz und gar dienstbar sein müsste. Wir können jedoch auch nicht auf die effizienten Beziehungen verzichten, die die Wörter zwischen den Menschen und den Dingen etablieren. Aber in einem Delirium entreißen wir sie diesen Beziehungen. (S. 189)

Die Moral ist der Zügel, den ein in eine bekannte Ordnung eingefügter Mensch sich auferlegt (was er kennt, sind die Konsequenzen seiner Handlungen), das Unbekannte zerreißt den Zügel, setzt heillosen Folgen aus. (S. 191)

Das Opfer ist unmoralisch, die Poesie ist unmoralisch. (S. 191)

Proust schreibt: ...und sein Werk ist die Anstrengung, die Zeit zu fesseln, sie zu erkennen – m.a.w. insofern es entgegen dem Wunsch des Autors keine Poesie ist – fühle ich mich ihm fern. (S. 192)

„Liebe ist t... Zeit, dem Herzen fühlbar gemacht“, obgleich die Liebe, die er erlebt, eine Marter ist, ein Köder, der das, was er liebt, endlos seiner Umarmung entzieht. (S. 192)

Das Unbekannte macht uns oft Angst, ist jedoch die Bedingung der Ekstase. (S. 207)

Wenn die Poesie der Weg ist, den der Mensch zu allen Zeiten in seinem Verlangen ging, seinen Missbrauch der Sprache wiedergutzumachen, dann findet sie auf derselben Ebene statt, wie ich gesagt habe. Oder auf den parallelen Ebenen des Ausdrucks. (S. 208)

Statt jedoch diese Selbstentfesselung zu ergreifen, hält ein Mensch für sich den Wildbach an, der ihn dem Leben überantwortet und widmet sich dem Besitz der Dinge, in der Hoffnung, den Ruin zu vermeiden und in der Angst vor übertriebener Glorie. Und die Dinge besitzen ihn, wenn er sie zu besitzen glaubt. (S. 181)

Die Knechtschaft, verzweckte Erniedrigung. Der Knecht befreit sich vom Herrn durch die Arbeit (der entscheidende Prozess der Phänomenologie des Geistes), doch das Produkt seiner Arbeit wird zu seinem Herrn. (S. 181)

Was stirbt, ist die Möglichkeit des Festes, die freie Kommunikation der Wesen, das goldene Zeitalter,... die Möglichkeit einer gleichen Trunkenheit, eines gleichen Rausches, einer gleichen Wollust. (S. 181)

... des Wahnsinns der Isolierung entrissen, zerbrechen wie ein irres Gelächter, unmöglichen Saturnalien zurückgegeben. (S. 182)

Unter den verschiedenen Opfern ist die Poesie das einzige, dessen Feuer wir unterhalten und erneuern können.... Das Wesentliche ist, dass das Verlangen nach der Poesie von sich aus unser Elend unerträglich macht: das Unvermögen der Opfer von Objekten, uns wirklich zu befreien, gewiss verspüren wir oft die Notwendigkeit, weiter zu gehen bis zum Opfer des Subjekts. (S. 210/211)

Alles findet in göttlicher Verwirrung statt! Allein der blinde Wille und die „Unschuld“ retten uns vor den „Projekten“, den Irrtümern, zu denen uns das sparsame Auge der Unterscheidung führt. (S. 217)

*Manibus date lilia plenis. Mutvollen Händen schenkt (opfert) Lilien.
Gloria in excelsis mihi. Im höchsten Himmel preisen die Engel mich,
ich höre ihre Stimme.*

*Unter der Sonne bin ich eine verirrte Ameise,
klein und schwarz, ein rollender Stein
trifft mich zu Tode,
Im Himmel wütet die Sonne,
sie blendet,
ich schreie:
und sie wird es nicht wagen,
sie wagt es.
(S. 223)*

*Wer bin ich
nicht „ich“ nein nein
aber die Wüste die Nacht der Unermesslichkeit
die ich bin
was ist das
Wüste Unermesslichkeit törichte Nacht
bald nichts ohne Wiederkehr
und ohne etwas gewusst zu haben
Tod
Antwort
triefender Schwamm
eines Sonnentraums
hülle mich ein
dass ich nicht mehr weiß
als diese Tränen.
(S. 224)*

*Stein
Ich bin er
Donnerstern
tolle Glocke meines Todes.
Gedichte*

*nicht beherzt
aber Sanftheit
Ohr der Wonne
eine Schafstimme heult
zum Jenseits geh zum Jenseits
erloschene Fackel.
(S. 226)*

*Gott: mit heißer Hand
sterbe ich
stirbst du
wo ist er
wo bin ich
ohne Lachen
bin ich tot,
tot und tot
in der tiefschwarzen Nacht
ein Pfeil gezielt
auf ihn.
(S. 227)*

*Wenn ein Mensch nicht souverän die Augen schließen würde, sähe er zuletzt
nicht mehr, was angesehen zu werden verdient.
(René Char, Feuilletts d' Hypnos), (S. 229)*

Für die zentrale Kategorie der Methode der Meditation, die „opération souveraine“, führen wir das „souveräne Vorgehen“ ein, weil die gemeinte Operation sowohl einen allgemeinen, wie einen speziellen methodischen Sinn hat. „Das souveräne Vorgehen trifft zum einen das „So weit wie möglich gehen“, das die Voraussetzung für jede Berührung mit der Souveränität ist, und formuliert zum anderen die Methode des souveränen Denkens, das Bataille in diesem Text zu bestimmen sucht. In dieser Eigenschaft umfasst das Vorgehen nicht zuletzt die Denkvorgänge (opérations de pensée), die in die souveräne Bewegung einbezogen werden. (Anmerkung) (S. 231)

...von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, erblicke ich um mich herum weder intellektuelles Gewissen noch Verwegenheit, weder Verlangen noch Kraft. Und doch kann ich mich nur an die Verbitterung wenden. (S. 232)

Was mir zu sagen wichtig war, ist übrigen kaum schwer zu fassen. Selbst die dunklen Passagen, die auf die Intensität des Gefühls zurückzuführen sind, beiseite zu lassen, würde weniger Missverständnisse nach sich ziehen, denn als Professor zu lesen. (S. 232)

Die Ruhe, die tiefe, langgezogene Atmung, wie im Schlaf nach der Art eines Beschwörungstanzes, die langsame, ironische Konzentration der Gedanken auf eine Leere, die geschickte Ausschaltung des Geistes bei Meditationsthemen, wo nacheinander der Himmel, der Erdboden und das Subjekt einstürzen: all das könnte Gegenstand der Lehre sein. Eine nüchterne Beschreibung dieser Disziplin würde dazu verhelfen, zur „Ekstase der Yogis“ zu gelangen. Der ins Spiel gebrachte Nutzen ist insofern beachtlich, als es kein schnelleres Mittel gibt, um der „Sphäre der Aktivität“ (wenn man will, der realen Welt) zu entkommen. (S. 233)

Meine Reflexionen stützen sich auf eine "besondere" Erfahrung; „so weit wie möglich gehen“ hat jedoch nur Sinn, wenn der Primat eines „Kontinuums“ einmal anerkannt ist. (S. 233)

Ich verstehe unter Kontinuum ein kontinuierliches Milieu, das das menschliche Zusammenspiel ist, im Gegensatz zu einer rudimentären Vorstellung unteilbarer und entschieden getrennter Individuen.(S. 234)

Die Trennung der Wesen, der Abgrund der das Du vom Ich sondert, hat gewöhnlich erstrangige Bedeutung. In dieser Lebenswelt ist jedoch der Unterschied zwischen dem einen und dem anderen nur eine Vertiefung widerruflicher Möglichkeiten. (S. 234)

Ich trenne mich in keiner Weise vom Menschen im Allgemeinen und nehme die Totalität des Seienden auf mich. (S. 234)

Die gemeinhin erfolgende Ausschließung des Schlimmsten (der Torheit, des Lasters, der Trägheit) scheint mir Unterwürfigkeit zu verraten. Die unterwürfige Intelligenz steht im Dienst der Torheit, doch die Torheit ist souverän; ich kann es nicht ändern. (S. 234)

Das Entscheidende ist uneingestehbar. Was nicht unterwürfig ist, ist uneingestehbar: ein Grund zum Lachen, zum..., ebenso verhält es sich mit der Ekstase. Was nicht nützlich ist, muss sich verbergen (unter einer Maske). Ein sterbender Verbrecher formulierte als erster dieses Gebot, indem er sich an die Menge wandte: „Gesteht niemals!“ (S. 235)

Die scheinbare Lockerung der Strenge kann eine größere Strenge ausdrücken, der in erster Linie zu entsprechen war. Dieser Grundsatz muss noch umgekehrt werden. Die hier und da behauptete scheinbare Strenge ist nur die Wirkung einer tiefgreifenden Lockerung, der Preisgegebenheit eines Entscheidenden, das auf jeden Fall die Souveränität des Seins... (S. 235)

Bestreitung

Entscheidung

Entblößung

Aber wie könnte ich (ich wende mich an alle Menschen) auf eine Torheit verzichten? Wo ich doch weiß, dass ich ohne sie nicht wäre! Was wäre ich – das was die Steine sind oder der Wind – wenn ich nicht der Komplize eurer Irrtümer wäre? (S. 237)

Im Schreiben wollte ich den Grund der Probleme erreichen. Und nachdem ich mir diese Beschäftigung gegeben hatte, bin ich eingeschlafen. (S. 239)

Die wissenschaftliche Arbeit ist mehr als unterwürfige: verkrüppelt. Die Bedürfnisse, denen sie nachkommt, sind der Erkenntnis fremd. (S. 240)

Dieses Gefühl in mir, das mich in eine Leere versenkt, eröffnet mir die Erleuchtung der Leichtigkeit, „ohne Form und Modus“. Ich würde gern die Ekstase definieren: als das frohe, doch angstvolle Gefühl meiner maßlosen Stupidität.... Mein Gefühl umschließt mich bereits wie ein Grat, und doch imaginiere ich höher hinaus einen Gesang, gleich der Modulation der (Liebe) des Lichts von Wolke zu Wolke, am Nachmittag in der unerträglichen Weite des Himmels. (S. 242)

Jene immense Torheit, die anmaßende Kinderei, die grobschlächtige Nichtigkeit des Lachens und die ganze lähmende Ignoranz in unterwürfigen Rasereien werfen mir von allen Seiten eine und dieselbe Antwort zurück: unmöglich!

Das Dein, der Mensch, ist das Unmögliche, das sich in jeder Richtung inkarniert. Es ist das Unannehmbare, und nimmt, was es ist, nur an, erträgt es nur, indem es sein Wesen vertieft: unannehmbar, unerträglich zu sein! Verloren in einem Labyrinth von Verirrungen, von Taubheiten, von Schrecken begierig

nach Torheiten... endlos versunken in der zufriedenen Betrachtung eines Abwesenden. (S. 242)

Ich ertrage diese herzerreißende Empfindung nicht mehr, diese leichte und gleichsam heftige Trunkenheit, die an übermäßige Anspannung gebunden ist. (S. 242)

Diese Welt von Objekten, die mich transzendiert, (insofern sie eine Leere in mir ist) schließt mich in ihre Sphäre der Transzendenz ein, schließt mich gewissermaßen in meiner Äußerlichkeit ein, webt in meinem Inneren ein Netz von Äußerlichkeit, damit vernichtet mich meine eigene Aktivität, etabliert in mir eine Leere, der ich unterworfen bin. Doch überlebe ich diese Entstellung indem ich Bande der Immanenz knüpfe (mich auf die unbegrenzte Immanenz beziehe, die nirgendwo eine Überlegenheit duldet):

1. erotische

2. komische

3. verwandtschaftliche

4. heilige

5. romantische; die Liebe zur Natur betreffend (der wilden, feindlichen, dem Menschen fremden Natur), die Schwärmerei der Erotik des Herzens den Kult der Poesie, der poetischen Zerrüttung; allen Wert auf die Fiktion legend, auf Kosten der Ordnung der Dinge, der offiziellen und realen Welt. (S. 245/246)

Wenn ich lache oder wenn ich genieße, stehe ich dem Unmöglichen gegenüber. Ich bin glücklich, aber jedes Ding ist unmöglich. Die schlichte Wahrheit: Die unterwürfige Aktivität ist möglich... doch eine souveräne Existenz ist auf keinen Fall und nicht einmal einen Augenblick lang vom Unmöglichen getrennt. Souverän werde ich nur auf der Höhe des Unmöglichen leben, und was bedeutet dieses Buch außer: Lass das Mögliche denen, die es mögen. (S. 249)

Der Herr, der befiehlt, ist seinen eigenen Befehlen unterworfen: der Schlaf und das Gelächter auf dem Gipfel setzen sich darüber hinweg, sie wenden sich ab, sie vergessen. (S. 250)

Ich will solche Worte finden, die - an einem Punkt – das souveräne Schweigen wiedereinführen, das die artikulierte Sprache unterbricht. (S. 250)

Die Aktivität beherrscht uns... Die Herrschaft der Aktivität ist die des Möglichen, ist die einer traurigen Leere, ein Absterben der Sphäre der Objekte...

Uns dem Möglichen zu unterwerfen heißt, uns aus der souveränen Welt der Sterne, der Winde, der Vulkane verbannen lassen. (S. 246)

Damit vernichtet mich meine eigene Aktivität, etabliert in mir eine Leere, der ich unterworfen bin. Doch überlebe ich diese Entstellung, indem ich Bande der Immanenz knüpfe... ich habe nicht eigens darauf hingewiesen, dass es nötig war, nun diese Bande zu errichten, an einem Punkt die Schranke des Möglichen zu zerbrechen. Ein Band der Immanenz verlangt ein vorgängiges Zerreißen des transzendenten Netzes der Aktivität: so die Entblößung, die Entbindung, die Tötung... (S. 248)

Entscheidung

Prinzipien:

- 1. Wenn ich will, ist Lachen Denken, doch ist das ein souveräner Augenblick.*
- 2. Wenn ich sage, dass ich im Lachen den Weltengrund öffne, so ist das eine willkürliche Behauptung. Der geöffnete Weltengrund hat keinen Sinn in sich. Aber gerade darum kann ich ihm andere Denkgegenstände zuordnen.*
- 3. ...die Erkenntnis geht vom Soliden aus, das als das Erkannte gesetzt ist, mit dem man das vergleicht, was noch nicht erkannt ist, um es zu erkennen.*
- 4. ...der solide Gegenstand ist ein Gegenstand, den man machen und anwenden kann. Erkannt ist, was man machen und anwenden kann (oder was man mit dem vergleicht, was man machen und anwenden kann, um es zu erkennen).(S. 252)*

Der gesunde Menschenverstand bezieht die Welt auf die Sphäre der Aktivität. (S. 252)

5. Haltung... dass ich keine subordinierte Welt angenommen (akzeptiert) habe, die mich selber subordinieren wollte,

...dass ich das, was ein Gelächter offenbarte – als Wesen der Dinge ansah, zu dem ich freien Zugang hatte;

...dass ich keinerlei Unterschied machte zwischen dem Lachen über eine Sache und dem Besitz ihrer Wahrheit, dass ich mir vorstellte, einen Gegenstand nicht zu sehen über den ich nicht lachte;

Und falsch heißt uns

jede Wahrheit,

bei der es nicht

Ein Gelächter gab!

(Nietzsche, Also sprach Zarathustra in Von alten und neuen Tafeln)

(S. 252)

...dass mich nicht nur die komischen Themen lachen machten, sondern ganz allgemein die Existenz des Seienden und ich selber im besonderen.

...dass mein Lachen mich vollständig einband und aufs Spiel setzte, dass es keine Grenzen hatte. (S. 252)

...dass ich schon ein vages Bewusstsein der Umwälzung hatte, die ich bewirkte; ich dachte, wenn das Lachen erklärt wäre, wüsste ich, was der Mensch und das Universum zu bedeuten hätten; wenn das Lachen dagegen unerklärt wäre, die Erkenntnis das Entscheidende umgehen würde.

... das alles aber mit Autorität- (S. 252)

6. Ich füge dem heute hinzu: ich sehe den Gegenstand nicht, über den ich nicht gelacht habe, sondern nur eine Beziehung auf die Sphäre der Aktivität (die Beziehung dieses Gegenstandes auf ein Solides, auf das, was man machen und anwenden kann) – ebenso wie die gemeinsame Erkenntnis, die Gegenstände auf das Solide bezieht, das... auf den Augenblick der subordinierten Aktivität kann ich sie auf den souveränen Augenblick beziehen, in dem ich lache. (S. 252/253)

7. Das ist das Vorgehen, in dem das Denken die Bewegung, die es subordiniert, anhält und sich lachend – oder sich einer anderen souveränen Ergießung hingebend – identifiziert mit der Sprengung der Fesseln... (S. 253)

8. Das souveräne Vorgehen ist willkürlich, und obwohl seine Wirkungen es vom Gesichtspunkt der subordinierten Vorgehensweisen aus legitimieren, ist es gleichgültig gegenüber dem Urteil aus diesem Gesichtspunkt. (S. 253)

9. ... die Beziehungen der Gegenstände auf das losgekettete Denken ist ein Endpunkt; davor entwickelt sich die Vielfalt der Operationen, ohne dass das Denken je etwas anderes als Subordiniertes zum Gegenstand hatte (die Idee der Freiheit bezeichnet im Prinzip eine Wahlmöglichkeit zwischen zwei oder mehreren Subordinationen). (S. 253)

10. im souveränen Vorgehen ist nicht nur das Denken souverän (wie es geschieht, wenn wir lachen), sondern auch sein Gegenstand ist souverän und als solcher anerkannt, unabhängig von seiner Einfügung in die nützliche Ordnung. (S. 253)

14. ...die Bewegung, die das souveräne Vorgehen begründet, ist auch in ihm begründet, vor allem aber ist dieses Vorgehen das Ziel, es ist der Weg einer Erfahrung.

15. ...das am wenigsten ungenaue Bild eines souveränen Vorgehens ist die Ekstase der Heiligen. (S. 258)

16. Um es genau zu beschreiben, möchte ich es in einem Komplex offensichtlich souveräner Verhaltensweisen verorten. Das sind außer der Ekstase: die Trunkenheit; die erotische Ergießung (Hingabe), das Lachen, die Ergießung

des Opfers (Hingabe), die poetische Ergießung (Entrückung). Diese Aufstellung ist nicht vollständig: das heroische Verhalten, der Zorn, die Absurdität sind ebenso souveräne Augenblicke. (S. 258)

18. ...Die Verhaltensweisen sind Ergießungen insofern, als sie gewichtige Muskelbewegungen nur wenig beherrschen und Energie verzehren, ohne anderen Effekt als einer Art innere Erleuchtung. (S. 258)

19. Zwar bezeichne ich das souveräne Vorgehen als innere Erfahrung oder Extrem des Möglichen. Ich gebe ihm jetzt auch den Namen Meditation. (S. 259)

20. Im Lachen, im Opfer oder in der Poesie, zum Teil sogar in der Erotik wird die Ergießung erreicht durch eine Art Modifikation, eine freiwillige oder unfreiwillige, in der Ordnung der Objekte: die Poesie verfügt über Veränderungen auf der Ebene der Bilder, das Opfer tötet im allgemeinen Lebewesen, das Lachen resultiert aus verschiedenartigen Veränderungen. In der Trunkenheit dagegen wird das Subjekt selber modifiziert, und zwar freiwillig ebenso verhält es sich in der Meditation. (S. 259)

21. ...Aktivität des Subjekts: in der Trunkenheit wird sie durch ein Rauschgift ausgelöst; in der Meditation bestreitet das Subjekt sich selbst, verfolgt sich (auf eigenwillige Weise) oftmals sogar mit Heiterkeit. (S. 259)

22. In der Meditation sieht das aufgebrachte Subjekt sich selber. Es verweigert sich dem Recht, in der Sphäre der Aktivität eingeschlossen zu bleiben. (S. 259)
Es lehnt jedoch die äußeren Mittel ab, die in Rauschgiften, erotischen Partnern, oder (komischen, opfermäßigen, poetischen) Objektentstellungen bestehen. Das entschlossene Subjekt sucht sich selber, verabredet sich mit sich selber in einer günstigen Dunkelheit. Es setzt sich selbst aufs Spiel, keine Objekte, und vollständiger als durch Rauschgift. (S. 260)

23. Die Meditation ist eine Komödie in der der Meditierende selber komisch ist. Aber sie ist ebenso eine Tragödie, in der er tragisch ist. Und der Meditierende wird die Beute eines unbegrenzt Komischen und Tragischen. (S. 260)

24. Die der Meditation am nächsten kommende Ergießung ist die Poesie. (S. 260)

25. Wenn die Poesie nicht von einer Behauptung der Souveränität begleitet wäre (die den Kommentar für ihre Sinnentzogenheit abgibt), wäre sie wie das Lachen und das Opfer oder wie die Erotik und Trunkenheit eingeordnet in die Sphäre der Aktivität. Eingeordnet ist nicht ganz und gar untergeordnet: Lachen, Trunkenheit, Opfer und Poesie, die Erotik selber überdauern in einem Reservat, autonom, eingeordnet in die Sphäre wie Kinder im Haus. Sie sind in ihren Grenzen minderjährige Souveräne, die das Reich der Aktivität nicht in Frage stellen können. (S. 261)

26. ... die Frage der Macht gestellt ist, und die Poesie hat sie nicht vermeiden können. Sie ist am Ende nur eine Beschwörung, sie verändert die Ordnung der

Wörter und kann nicht die Welt verändern. Das Gefühl der Poesie ist gebunden an die Sehnsucht, nicht nur die Ordnung der Wörter zu verändern, sondern die bestehende Ordnung. (S. 261)

28. Die Souveränität ist Revolte, sie ist nicht Ausübung der Macht, die authentische Souveränität verweigert sich... (S. 262)

30. Das souveräne Vorgehen bietet von Anfang an so große Schwierigkeiten, dass man es in einer Verschiebung suchen musste. (S. 262)

(Verschiebung von Gott auf den Menschen.)

32. Doch der Mensch kann die Arbeit entbehren, außer um seine Kräfte zu erlangen und wieder herzustellen. Nun ist die Arbeit der Askese verbunden mit der Verdammung jedes souveränen Augenblicks, der nicht der ist, den sie anstrebt. (S. 263)

34. Diese Souveränität kann nicht einmal als ein Gut definiert werden.

35. Ich schreibe, um das Funktionieren suborientierter Vorgehensweisen zu nichte zu machen. (S. 264)

36. Das souveräne Vorgehen, das seine Autorität nur sich selbst verdankt – sühnt diese Autorität zugleich. Wenn es sie nicht sühnte, hätte es einen bestimmten Angriffspunkt, würde es das Reich, die Dauer suchen. Doch die Authentizität verweigert ihm dies; es ist nur Ohnmacht, Abwesenheit der Dauer, boshafte (oder fröhliche) Selbstzerstörung, Unzufriedenheit. (S. 264)

37. Entblößung – Ich kann jetzt lachen, trinken, mich dem Sinnengenuss hingeben, mich dem Delirium der Worte ausliefern, ich kann in einer Marter schwitzen, und ich kann sterben: wenn ich nicht vollständig jede Welt aufgelöst hätte in mir, bliebe ich der Notwendigkeit unterworfen, könnte ich mich nicht stärker verspielen als die Freude, die Marter oder der Tod es vermögen. (S. 265)

Ich verspiele mich, wenn die Wollust oder der Schmerz mich über eine Sphäre hinausprojizieren, in der ich nur einen Sinn habe: die Summe der Antworten, die ich auf die Erfordernisse der Nützlichkeit gebe; ich verspiele mich, wenn ich am Ende des Möglichen so stark zu dem hindränge, was mich umwerfen wird, dass der Gedanke des Todes mir gefällt und dass ich darüber lache, mich seiner zu erfreuen. (S. 265)

Aber die kleinste Aktivität oder das geringste Produkt machen Schluss mit dem Spiel – und ich werde in Ermangelung des Spiels, zurückgeführt in das Gefängnis der nützlichen und sinnbeladenen Gegenstände.

...dies ist gleichwohl der Augenblick... (S. 265/266)

*... dieser gegenwärtige hier, weder meine Abwesenheit noch ich,
weder der Tod noch das Licht –
und meine Abwesenheit und ich,
der Tod und das Licht –
ein leichtes Lachen erhebt sich
in mir
wie das Meer,
es erfüllt die
Abwesenheit
grenzenlos.
Alles, was ist - ist im Übermaß.
In der Fülle des Entzückens,
wenn nichts mehr zählte als der Augenblick selber,
entkam ich den allgemeinen Regeln.
...meine Methode ist das Gegenteil von erhabenen Ideen, vom Heil und von jederlei Mystik. (S. 266/267)*

Dieses Spiel des „Diskursiv-Realen“ und seines Verschwindens gibt es in der Tat. Es erfordert die Redlichkeit, die Loyalität und die Großzügigkeit des Spielers (es gibt keine Großzügigkeit ohne Loyalität). Aber wenn ich über das „Diskursiv-Reale“ hinausgehe, gibt es nur noch ein Spiel, und die Redlichkeit... ist nicht die des Gesetzes. Das Gesetz begründet das Reale, es erschafft seinen absoluten Wert, aber es bestünde nicht, wenn es nicht die Erpressung einer Mystik gäbe, die es aus dem Tod und dem Schmerz bezieht. Tod und Schmerz, die das Prinzip der Knechtschaft bilden, (keine Knechte ohne die Furcht vor dem Tode und dem Schmerz), und zugleich die mystische Grundlage des Gesetzes. (S. 272)

Nur das starke Denken konzidiert mit dem Verschwinden des Denkens. Die Vernichtung des Denkens - die nur den aufgekündigten, unterwürfigen Denkw Zusammenhang gespenstisch fortbestehen lässt und seine vielfältigen heiteren oder tragischen Defizite – kann die Gewalt, die sie begründet, jedoch nicht auf andere umlenken. Die Gewalt, die mit der Bewegung des Denkens verbunden ist, erlaubt keine Ausflucht. (S. 272)

Den Ursprung der Niedrigkeit erblicke ich in dem emphatischen Wert, der der menschlichen Gattung beigemessen wird. (S. 273)

Ich fühle mich im Gegenteil als die Wachheit selber, da ich mich auf dem Feld der Aufforderung des Denkens im Zustand des umgestellten Tieres befinde. (S. 273)

Der oft gefesselte Ton meiner zu schwerfälligen Sätze entwickelt eine unbegrenzte Offenheit, die das Spiel, wenn es nicht der geduldete Untergebene des Ernstes ist, dem müßigen Geist bereitet (dem souveränen Geist, der niemals bloß komisch oder tragisch ist, sondern in unendlichem Ausmaß beides zugleich). Der Ernst allein hat einen Sinn: das Spiel, das keinen mehr hat, ist ernst nur insoweit, als die Abwesenheit des Sinnes auch ein Sinn ist, der sich jedoch immer verliert in der Nacht eines unterschiedslosen Nichtsinns. Der Ernst, der Tod und der Schmerz gießen daraus die stumpfsinnige Wahrheit. Aber der Ernst des Todes und des Schmerzes ist die Unterwürfigkeit des Denkens. (S. 275)

Es ist die Zeit des großen Mittags, der furchtbarsten Aufhellung.

(Friedrich Nietzsche, Der Wille zur Macht, S. 134 im Nachwort zu George Batailles „Die innere Erfahrung (S. 277/278)

Die innere Erfahrung ist die Antwort, die den Menschen erwartet, wenn er entschieden hat, nur noch Frage zu sein. (S. 278)

Diese Entscheidung drückt die Unmöglichkeit der Zufriedenheit aus. (S. 278)

Wenn er etwas weiß, weiß er, dass die Beruhigung nicht beruhigt und dass es in ihm eine Forderung gibt, der nichts in diesem Leben gleichkommt. (S. 278)

Wenn er halt macht, dann geschieht es im Unbehagen an der Lüge und weil er aus seiner Ermüdung eine Wahrheit gemacht hat. Er hat den Schlaf gewählt, seinen Schlaf aber nennt er Wissenschaft oder Glück – manchmal Krieg. (S. 278)

Er kann ihn auch das Jenseits nennen. Die Geschichte zeigt nämlich, dass die zügellose Bewegung des Menschen oft zur Hoffnung auf eine ewige Ruhe geworden ist; das Bedürfnis, immer im Fieber der Relativität darüber hinauszugehen, hat ein Jenseits als absolutes Darüberhinaus ins Leben gerufen; man hat akzeptiert im Namen eines Prinzips der Unruhe diese Welt in Frage zu stellen, und hat aus ihr eine andere Welt herausgezogen, die zu beunruhigen

verboten worden ist; das Prinzip hat sich in seinem Gegenteil substantialisiert. (S. 278)

Aber wenn die Bestreitung sich dieser beruhigenden Perspektive bemächtigt, wenn sie die Unbestimmte und höhere Autorität (Gott), die ihr Gestalt gegeben hat, zurückweist, wenn sie alle Hoffnung im Leben und außerhalb des Lebens zuschanden macht, dann ist es das Faktum der Existenz selber... (S. 278)

Und der Mensch begegnet dem Nichtwissen als dem Ausdruck dieses Höchsten Aufspielsetzens, das selber aus der menschlichen Unzulänglichkeit und Unvollendung stammt. Das Nichtwissen verweist in die Nacht, was ein Mensch von sich selber weiß. (S. 278/279)

Das Nichtwissen beginnt also damit, Abwesenheit des Wissens zu sein; es ist das Wissen, vor das die Vernunft die Negation gesetzt hat, das sie durch eine qualvolle Anstrengung der Erkenntnis ausgeklammert hat (die Vernunft kann sich nämlich sagen, dass das Nichtwissen ein Teil des Wissens ist, und sie gelangt zu Formulierungen dieser Art: der Mensch ist ein Existierendes, das das Faktum, dass er ist, bis in die Erfahrung hinein versteht, dieses Verstehen in Frage stellt; das Nichtwissen ist eine Verstehensweise des Menschen). (S. 279)

Diese Bestreitung wird von der Vernunft geleitet. Sie allein kann die Stabilität auflösen, die ihr Werk ist. Allein sie verfügt über genügend Kontinuität, Ordnung und sogar Leidenschaft, um keine Ausflucht bestehen zu lassen. Jeder ihrer Schritte aber ist von der Angst begleitet; die Angst entsteht durch die Gegenstände, die man ihr entzieht; sie ist die Projektion einer größeren Leere, vor der sie sich fürchtet; sie leitet aus dem Schrecken, den sie auslöst, die Ahnung eines unbegrenzten Schreckens ab und den klaren Blick für das, was ihn unvermeidlich macht; sie fügt nicht nur Schrecken an Schrecken, sondern das Bemühen um die Ursachen, die das Schreckliche rechtfertigen und ihm um so größere Macht geben. (S. 279)

Gewinnt alles nur Mögliche größere Macht, weil ich Ursache ihrer selbst als Rechtfertigung anwende?

Die Dialektik der Angst führt in die Infragestellung des Wesens zu ihrem Gipfel. Sie entzieht ihm jede Möglichkeit, das kleinste Stück seiner selbst zu retten. (S. 280)

Diese Situation ist ausweglos. Jeder Ausweg ist Lüge, jeder Halt ist das Eingeständnis eines Abfalls, dessen die Angst und der Geist der Bestreitung sich bemächtigen, um ihn durch eine neue Bewegung zu ersetzen. Der Mensch gehorcht einer Leidenschaft, der Leidenschaft des Positiven, die sich selber bis ins Unendliche behindert, dem unendlichen Bedürfnis, ja zu sagen, während man ausnahmslos zu allem nein sagen muss. (S. 280)

Diese Bewegung in deren Verlauf die Vernunft sich aufgibt, und dann durch ihre eigene Beurlaubung verworfen wird, geht von der diskursiven Ebene zu einer Ebene über, auf der das Handeln, der Diskurs die begreifbaren und ausdrückbaren Formen des Lebens keine Stelle mehr haben.

Wir geraten durch einen Sprung in eine Situation, die nicht mehr durch nützliche Verfahren definiert ist, oder durch das Wissen, selbst, verstanden als Entzug des Wissens, sondern die sich einem Verlust der Erkenntnis öffnet, der Möglichkeit, sich zu verlieren ohne möglichen Kontakt mit der Erkenntnis. (S. 280)

Der ekstatische Verlust der Erkenntnis ist genau die innere Erfahrung. (S. 280)

In sich selbst ist die Erfahrung von der Art, dass nichts mehr Wert und Sinn hat, nicht einmal sie, und diese vollständige Zerrüttung, die wie das Extrem der Verneinung ist, wird in einem Zustand durchgemacht, der einen positiven Charakter hat, der die Autorität ist, den das Wesen bejaht, indem es sich von sich trennt; sie ist also von Grund aus paradox, sie ist ein Selbstwiderspruch, sie ist die Bestreitung, die sich in einer eigenartigen Situation ausdrückt, in einer Erfahrung, die man leben kann; sie ist jene doppelte Umkehrung, die bewirkt, dass die heillose Unvollendung des Ganzen, ohne aufzuhören, derart aufgefasst zu werden, ein atemberaubendes Gefühl der Fülle, der Totalität erbringt, das durch diese Fülle in der Leere den Menschen einer Selbstgefälligkeit entreißt und ihn mit dem Nichts kommunizieren lässt. (S. 280/281)

Die Kommunikation, deren Gegenwart wir aufgegriffen haben, ist mit allen Momenten der inneren Erfahrung verbunden. Bestreitung, Erfahrung, Kommunikation sind Termini, die eng aufeinander bezogen sind. (S. 281)

Die Kommunikation beginnt also erst authentisch zu sein, wenn die Erfahrung die Existenz entblößt hat, ihr entzogen hat, was sie an den Diskurs und das Handeln band, sie in einer nichtdiskursiven Innerlichkeit geöffnet hat, in der

sie sich verliert, sich kommuniziert außerhalb eines jeden Objekts, das ihr einen Zweck geben oder das sie sich dienstbar machen könnte. (S. 282)

Doch die Berufung auf den Diskurs, auf die dramatischen Imaginationen, auf das Schweigen, alle diese inneren Übungen der Kontemplation und des Flehens können selber ohne Wirkung bleiben; zwischen ihnen und der Ekstase gibt es weder entschieden Verknüpfungen noch eine wirkliche Kontinuität; es gibt im Gegenteil ein unendliches Intervall, das überwunden wird durch einen Sprung, das man auch niemals überwinden kann und das man vielleicht nur zufällig überwindet. (S. 282/283)

Seine Wahrheit liegt im Verbrennen des Geistes, in Spielen mit dem Blitz, im Schweigen – voll Taumel und Vertauschung.

„Dieses Werk steht ganz und gar außerhalb.“

(Maurice Blanchot)

„Dieses Werk steht durchaus für sich.“

(Nietzsche in Ecce homo) (S. 284)

Da ist der Satz M. Blanchots nicht nur stärker, sondern auch zutreffender und wird dem Werk gerechter.

Das Mögliche nicht immer zu tun - je seltener, um so besser - und statt dessen das Unmögliche zu suchen, zu erfüllen und - wenn nötig - zu erfinden, um es dann für eine kurze Weile zu gewinnen - das ist manchmal die Anforderung.

Denn wir sind Wesen, exzentrisch, distanzvoll unharmonisch mitten in einer andersgearteten, in sich zentrierten, eingefügten Natur. So verkörpern wir gewissermaßen das Unmögliche gegenüber dem Möglichen der Natur. Das nichtig Abwesende reizt auf unmögliche Weise, das wichtig Anwesende ist zu sehr möglich, als dass es uns reizte. Die „innere Erfahrung“ – wenn sie ihre wahre Gestalt in mir gewinnt – erfährt alles und sich als unmöglich.

Die Welt außer mir, also die Welt der Objekte, transzendiert mich, ja mehr noch: sie ist eine Sphäre, die durch einen Abgrund kognitiv und empfindungsgemäß getrennt ist. Es gibt im Grunde keinen Weg, keine Brücke von Außen nach Innen. Nur meine, mich erfüllende Immanenz, mein Innewerden, zeigt einen Weg – wenn auch virtuell – diesen Abgrund von Außen und Innen zu überspringen. Ich versichere mich des realen Außen in der spürbaren Widerständigkeit, in der erotischen, komischen und „romantischen“ Verbundenheit und schaffe eine nüchtern-trunkene, sachlich-poetische Welt zwischen Zerrüttung und Einverständnis und definiere und handhabe sie als meine Welt.

Was versichert uns eindringlich einer Verbundenheit mit allem, mit uns und der Welt, die uns Unterpfand wird für ein Sichselbsttranszendieren, das ein Sieg unserer Immanenz ist? Das sind die Phänomene einer gewissen „Ergießung“, „Entlassung“ und Unverzwecktheit: die erotische Teilhabe, die kosmische Teilnahme, die sorgend-heilende Verbindung, eine innige, zarte Liebe, ja Schwärmerei, Bewunderung und Begeisterung. Diese Attribute einer Erotik des Herzens und jener Kult der Poesie in Sprache, Musik, Bewegung und Bild, die eine „fiktive“ parallele Welt erschafft, die die sozial definierte um Längen transzendiert.

In dieser realen Welt, todernst und vom Tode und jeder Vergeblichkeit umstellt, sind Lachen und Genießen Kräfte, ja vielleicht die einzigen autochthonen, die die Unmöglichkeit des der Welt-Gegenüberseins erfahren lassen.

Es ist schlicht unmöglich, dass dieser Widerstand gegenüber all unserer unterwürfigen Aktivität in der Welt wirklich und ernsthaft eine Weile vorhanden ist. Ich ahne, dass diese komisch-tragische Existenz, dieses genussvolle Glücken hier und jetzt in all dem Möglichen unserer Welt, dieses Verliebtsein in Natur, Frau, Gedicht, Musik der Weg der souveränen Existenz ist. Die Autorität der inneren Erfahrung ist jene Freiheit, die alles nur mögliche Unfreie aufsaugt und in sich vernichtet.

In die Unfreiheit und Unterwürfigkeit bindet uns eine immerwährende für das Überleben oft notwendige, Aktivität, die uns immerzu entäußert, verdinglicht und uns unserer „Unmöglichkeit“ entfremdet. Ich entkomme kaum diesen unterwürfigen Aktivitäten, die eine innere Leere und Trägheit schaffen. Diese unterwürfige Aktivität ist also gleichbedeutend mit der Verbannung aus der kosmisch-erotisch-

souveränen Welt, die unsere Immanenz darstellt, und gleichzeitig sind wir nicht nur aus ihrem Stoff geschafften, sondern sie ist jene Kraft, die uns uns selber hie und da für eine Weile transzendieren lässt. Dieses Band in den Weltumtrieben zu verlieren heißt, den Zugang zu der eigenen Tiefe und zum Selbstglück zu verlieren.

Ein erschütternd geheimnisvoller Zugang zu meiner souveränen inneren Erfahrung ist mein Lachen. Es ist das große Phänomen, dass der Mensch Distanz zum Weltgetriebe hat. Diese Distanz erst lässt ihm Gelegenheit, Lässigkeit, ein Nicht-Ernstnehmen des Ernstfalles und ein Darüberstehen über all jene unterwürfige Aktivität, zu der er gezwungen ist oder sich gezwungen fühlt, zu erleben. Lachen ist ein reflexiver Akt, ein Spalt in dem Unterworfensein, eine Lichtung in all dem Möglichen als Verheißung der Unmöglichkeit. Es gibt kein Lachen, das nicht zum Denken tendiert, das nicht Denken meint. Das Gelächter offenbart die Welt mehr als alle Philosophien und Theologien zusammen.

Lachen ist ein Akt der Distanznahme zur Welt, die den Menschen dann nicht überfluten und überwinden kann. Dass der Mensch nicht in seine Umwelt eingebunden ist und er sich durch Sprache, Arbeit und zuletzt durch subjektives Bewusstsein zu einem ex-zentisch existierenden Lebewesen entwickeln konnte, so dass er sich eine künstliche Umwelt, ein künstliches Klima, ein künstliches Überlebensgehäuse schaffen konnte, war ein Ergebnis dieser Distanzaufnahme. Sprache, Lachen und Spielen wurden zu den besten Werkzeugen seines Daseins. Im Spielen wie im Lachen schuf er sich eine andere, parallele, virtuelle Welt neben der realen, und in dieser Bewusstseinslage konnte er überlebenswichtige Handlungen und Entscheidungen ausprobieren, ohne Folgen zu erleiden.

Durch Sprache, Lachen, Spielen und Denken wird ein souveränes Vorgehen aufgebaut, das sich nicht den kleinen, einleuchtenden Möglichkeiten unterwirft. Das souveräne Vorgehen ist jenes, das die vorrausgegebenen Einbindungen, Einordnungen und Unterwerfungen nicht einfach hinnimmt, sondern sie im Sprechen, Reflektieren, Lachen und Spielen auflöst. Der Genuss dieses Vorgehens bringt einen ekstatischen Zustand ins Spiel. Unter dieser Ekstase dürfen wir uns nicht nur die Faszination oder Trance vorstellen, sondern jene generöse Lässigkeit, die wie das Seinlassen, das Verlassen und Vergessen manchmal eine nüchterne Trunkenheit mit sich bringt, die George Bataille eine Ergießung, „Hingabe“ nennt.

Es geht darum, die Elemente einer souveränen Verhaltensweise aufzuzeigen. Wir hatten Sprache, Lachen und Spiel bereits vorweggenommen, denn die Distanznahme als menschliche Möglichkeit seines Wesens ist die Voraussetzung sowohl seines Sichselbstfindens als auch seines Sichselbsttranszendierens in der Ekstase einer hingebungsvollen Lässigkeit, einer Trunkenheit, die eine Berauschung der Sinne, der Seele und des Geistes vereinen. Hinzu kommt die Haltung der Ergießung, des Flüssigwerdens, des Sichselbstverflüssigens als eine erotische, als eine

poetische und als die des Opfers. Die gelassene Ekstase und Ergießung vermindert nicht eine notwendige, kämpferische, sich selbst überwindende, asketische Haltung, die heroisches Verhalten ausdrückt. Der Weg des Sich-selbst-Findens und -Transzendierens in der inneren Erfahrung ist der heute einzige, der als heroisch betrachtet werden kann. Alle anderen Heroismen, Pflichten, Opferhaltungen, Liturgien und Rituale verdienen nicht diesen Namen, auch wenn in dunkleren Zeitaltern gerade sie das Heroische verkörperten. Das Gefühl einer Übersteigerung und Maßlosigkeit in Zorn und Wut in der Sinnlosigkeit, Sinnferne und Absurdität sind Kraftanstrengungen, die dem Menschen im souveränen, nicht diensteifrigen Verhalten abgefordert sind.

All diese Elemente sind mit einer Leidenschaft verbunden, Garantie eines Nicht-ablassens und Nichtaufgebens und mit jener konzentrierten Bewusstseinshaltung der Versenkung und Meditation, Kontemplation und Atemtiefe, Geistentleerung, Denk- und Gegenstandsverwerfung, die nur das Eine kennt, nämlich Sichverflüssigen, Ergießen in der erotischen Umnachtung und der poetische Umtagung. Es ist ein Glück, in dem Lachen, Trunkenheit und Erkenntnis verwechselbar werden und wir in Gefühlen widersprüchlichster Art eine dunkle Helligkeit erreichen, die eine Einheit im Widerspruchsmannigfaltigen in Brechungen und Sprüngen erleben lässt, die sich selbst verflüssigt, die sich selbst verflüchtigt.

Das Ganze verstehen wir am besten als Spiel und trunkene Ergießung. Das Spiel des Heiteren und Traurigen, das Schauspiel der Poesie lässt uns die vorletzten Stufen der „inneren Erfahrung“ genießen, bis wir in eine Sinnentzogenheit, die wir uns nicht mehr vorstellen können, eingetaucht werden. Sie löst sich nicht in ein Nichts auf, sondern zuerst in das Fluidum der Sehnsucht, des Fliegens des Entschwebens. Wir lassen gewohnte Ordnungen des Außen und Innen hintan.

Was nicht ins Spiel der Abhängigkeit gebracht wurde, ist die Frage der „Macht“, der außerhalb von uns ja nichts geschieht, außer, dass wir ihr ausweichen und sie - die gewaltige Macht - dies gar nicht bemerkt.

Dieses der Macht Ausweichen und aus den Fängen der Abhängigkeit Sich-Entziehen ist eine „Revolte“, die jedoch der Macht nicht als Gegenmacht gegenübersteht. Es ist eine Verweigerung, ein Versuch, Macht außer Acht zu lassen, einen Bann durch Poesie und Liebe ihr gegenüber auszusprechen. Dieses Sich-Entziehen besteht nicht im Akt des Widerstandes, des Entzuges, der Flucht, sondern in der die macht fast unbeachtet lassenden Setzung einer anderen Seinsweise, einer parallelen Welt. Die Macht versteht diese souveräne Vorgehensweise zuerst gar nicht. Sie kümmert sich um diese „Macht einer Ohnmacht“ erst, da sie zerrüttet wird.

Das alles gelingt unserer souveränen Vorgehensweise nur in der Form einer Missachtung, die die innere Erfahrung als einzige und alleinige Autorität setzt. Damit nimmt sie in der Sicht der Macht eine gewisse augenblickhafte „Irrealität“ in

Kauf, denn sie verabschiedet sich von der Idee der Dauer und der Statik der Zufriedenheit und gewinnt eine boshafte gelassene Heiterkeit auch in den Akten der Selbst-Sinn-Zerstörung. Im souveränen Vorgehen ist ein Delirium der Poesie und Liebe erreicht und wenn auch die Marter dieser Leidenschaft erbarmungswürdig sind, ist doch niemand da, der sich ihrer erbarmte. Das Glück der Hingabe mündet in ein Gegenteil, das nicht erkenntlich ist. *Coincidentia opppositorum* bis zum Ende.

In der Ekstase kann man sich gehen lassen: das ist die Befriedigung, das Glück, die Plattheit. (S. 77)

Das hatte ich schon immer als das reichlich Einfache der Ekstase gehaut, dass es ein Gegensatz zu der angespannten Forderung, zur eingespannten Pflichthaltung sei. Dieses Sich-gehen-lassen ist so einfach nicht. Es ist ein Anti-Kampf und Anti-Krampf und eine Anti-Abhängigkeitshaltung, die uns zu bewerkstelligen in der Arbeits- und Freizeitwelt sehr schwer fällt. Das Besondere an diesem Fallen, Gehen, Ablaufenlassen ist eine gewisse tierhafte Befriedigung, eine Oberflächlichkeit und Plattheit, die mit grübelnder Innerlichkeit nichts am Hut hat. Die Haltung ist eine, die sich vom Ernst der Lage, vom Ernst des Gemüts und vom Ernst der Existenznot nicht sehr beeindrucken lässt. Die Lässigkeit des Unernst-Komischen, aber auch die Gelassenheit des tragischen Helden vereinen sich.

Das Sich-gehen-lassen ist manchmal mit dem Über-sich-hinaus-gehen-lassen oder dem Sich-verlassen beschenkt. Das naive Gemüt mit seiner sozial abgesicherten Identität kann nur gewinnen, wenn es sich im Knechtsdasein auch einmal gehen lassen kann. Da fallen Begrenzungen und tausend Behinderungen, und wenn jemand auch nicht ekstatisch aus sich selber heraus tritt, so bekommt er doch eine Ahnung davon, dass er ein ganz anderer sein könnte. Indem er sich verlässt, macht er gewissermaßen Platz für Geister, Stimmen oder Gottheiten und Dämonen. Er hat das Wissen nicht, dass diese alle sein Selbst bevölkern und er in dieser Verzückung einen Schritt Freiheit erlebt. Das Leben hat ihn so dürr gemacht und ausgetrocknet, dass er diese Ergießung ganz anderer Art erfahren darf.

Der Heilige Johannes vom Kreuz verwirft das verlockende Bild und die Verzückung, er beruhigt sich vielmehr im theopathischen Zustand. Ich habe seine Methode der Austrocknung bis zum Ende verfolgt, (S. 77/78)

Theopathischer Zustand – ist das der Gefühlszustand Gottes oder das menschliche Pathos von Gott?

Aufhebung des Subjekts und des Objekts: das einzige Mittel, nicht beim Besitz des Objekts durch das Subjekt zu enden, d. h. die absurde Hetzjagd der Ipse zu vermeiden, das das Ganze werden möchte. (S. 78)

Dieses starke Selbst, von Bataille „Ipse“ genannt, will sich nicht auflösen, aufgeben, nicht sich selbst loslassen, sondern sich als letzten Rettungsanker eitler Größe behalten. Es möchte das Ganze, möchte Gott werden. Im letzten Schritt wagt es

nicht, sich in die Erfahrung einer Nichtigkeit, des Nichtsinns und des Nichtwissens zu begeben, sondern will sich behalten.

Ist das Selbst und seine Selbsterfahrung unser letzter Schritt, oder führt dieser uns zu einem neuen Zustand, zu einer Emanation und Metamorphose, in denen sich das Selbst in seiner letzthin doch selbstherrlichen Zentrale aufgeben soll? Ist ein Sichselberloslassen seine neue Reflexion, die ihn in seine ungewisse, unsichere Nichtigkeit führt und er in seiner „letzten“ Selbstaufklärung eine innere Erfahrung gewinnt, die von ihm das Aufgeben des bis dahin so sinnvoll aufgebauten erhellten und geklärten starken Selbst verlangt? Wäre der neuerliche Schritt aller Selbsterkenntnis und Selbstverklärung die „dunkle Nacht der Seele“ mit dem Eingeständnis seiner Entlassung und Selbstaufgabe, die die Sinnlosigkeit von Willen und Wissen und alles Möglichen beinhaltet?

Ich leide nicht weniger an einer Wunde, wenn ich ahne, dass sie bald geheilt wird. (S. 81)

Die Vernunft und meine Einbildungskraft künden mir von der zukünftigen Heilung meines Schmerzes, doch der Schmerz in seiner Gegenwärtigkeit schmerzt nicht weniger. Die Einflüsterung der Vernunft verhilft zu einer Gegenkraft gegenüber dem Schmerz. Der Schmerz schmerzt, doch die Gegenkraft, die sich durch Einbildungskraft bildet, lässt mich Überwindung gegen den Schmerz mobilisieren, und so gewinne ich in der Gegenwart des Schmerzes jene Hoffnung, die vom Schmerz nichts nimmt, ihn aber so bejaht und akzeptiert, dass er kein Unleben darstellt, sondern ein Stück Lebensweg ist.

Die „Innere Erfahrung“ (nach George Bataille) besteht in

1. einer Kritik, in einem Kampf und einem Sieg gegenüber jeder dogmatischen Knechtschaft.
2. Wenn aber jeder überbrachte Inhalt, jede tradierte Gegenständlichkeit abgerissen wird, bleibt die „innere Erfahrung“ selber als einzige Autorität und einziger Wert
3. Nur die Lebbarkeit garantiert die innere Erfahrung.
4. Diese existentielle Erfahrung führt zur Verschmelzung von Subjekt und Objekt.
5. Der Kampf gegenüber überkommenen Dogmen innerer Erfahrung, also die Mystik, die sonst eine Lehrmeisterin der Erfahrung ist, geschieht durch Liebe und Poesie in romantischer Form
6. Man kann und soll seine Existenz dramatisieren. Diese Dramatisierung, sei sie komödiantisch oder tragisch, führt als Weg zum offenen Tor der inneren Erfahrung.

7. Die äußeren Mittel der Erkenntnis sind zu verwerfen. Die „Entleerung“ bis in die Nacht des Nichtwissens, der Bestreitung und der Nichtigkeit ist unentbehrlich.
8. Die Erfahrung ist die Ekstase, sie ist die Kommunikation, wider alle Einpferchung.
9. Bestreitung, Entblößung, jedes Flehen ohne Antwort, Vermeidung der Ausflüchte...
10. Inneres Aufhören aller geistigen Tätigkeiten, Abscheu vor diskursivem Denken und dem Diskurs.
11. Bestreitung des absoluten Gesetzes der Sprache im Schweigen.
12. Befreiung wider die Worte als Befreiung von der Macht der Worte.
13. Aber die Reise am Ende des Möglichen erfordert ein freies Temperament, das eines niemals bestiegenen Pferdes. (S. 40)
Das Innerste aller Dinge öffnete sich und lag bloß, wie wenn ich tot wäre. (S. 51)
14. Ich lehre die Kunst, die Angst in Freude zu verwandeln, verherrlichen. (S. 51)
15. Ja, bei mir fängt alles immer wieder an, nichts wird jemals ausgespielt. (S. 53)
16. Zu mir, dem Idioten, spricht Gott von Mund zu Mund. (S. 53)
17. Wer die Erotik außer acht lässt, ist dem Ende des Möglichen nicht weniger fremd, als er es ohne innere Erfahrung wäre. (S. 41)
18. Mit Lachen die Komödie des Ich-Selbst romantisch spielen.
19. Die Unbeschwertheit der „Wüste“ und den Traum der Wüste gewinnen.
20. Eine beständige Infragestellung um einen höheren Grad der Loslösung zum Ausdruck zu bringen.
Ich lebe aus spürbarer Erfahrung und nicht aus logischen Erklärungen. (S. 49)
Es erfordert außerordentlichen Mut, der Depression nicht zu erliegen und weiter zu machen. (S. 50)
21. Das Entscheidende ist das Extrem des Möglichen...
22. Nötig ist das Gefühl des Einverständnisses zwischen Verzweiflung, Wahnsinn, Liebe, Flehen, unmenschliche, zügellose Freude der Kommunikation, denn Verzweiflung, Wahnsinn, Liebe und auch Lachen, Schwindel, Ekel, Sichverlieren bis in den Tod gehören alle ineinander.
23. An der Festigkeit der Verzweiflung die langsame Lust, die entschiedene Strenge empfinden, hart sein und eher Granit des Todes denn Opfer.

24. Mit Hartnäckigkeit aufhören, an einem extremen Punkt des Möglichen sich selber zu wollen.
ein Zusammensacken allen Wollens...
25. Mangel an Entschiedenheit und ein Gefühl der Ohnmacht vergisst den letzten Mut: vergessen, zurückkehren zur „Unschuld“, zur „Heiterkeit der Verzweiflung“.
26. Die innere Erfahrung ist das Gegenteil des Handelns.
27. Die innere Erfahrung wird geleitet durch die diskursive Vernunft und muss durch ein „Projekt“ den Bereich des Projektes verlassen.
28. Ohne die Unterstützung der Vernunft erreichen wir nicht die „dunkle Glut“ (S. 69)
die Sehnsucht, ohne Aufschub zu existieren. (S. 69)
29. Der Diener der Erfahrung ist das diskursive Denken. Der Adel des Dieners beruht hier auf der Strenge des Dienstes. (S. 81)
30. Das Streben nach Harmonie ist eine große Knechtschaft. (S. 82)
31. Vielleicht das größte Hindernis für eine authentische, souveräne innere Erfahrung: „ich will meine Person aufs Podest stellen“. (S. 93)
32. Zur Souveränität braucht es die Leidenschaft des Ichs, sie beherbergt in sich eine glühende Liebe, die sich nur dann befreit fühlt, wenn das Ich außer sich ist.
33. Sein wie Mozarts Don Giovanni gehört dazu als die Verkörperung des Festes der glücklichen Arie, die die Hindernisse negiert und sie auf göttliche Weise umstürzt. Diese persönliche kämpferische und doch umwerbende Erotik...
34. Und dann: „Nach einem abscheulichen Leiden wächst der Übermut, der heimlich weiterbesteht... um dann den Strom eines Glücks zu erreichen, das gegen alle Vernunft behauptet wird. (S. 113)

Die Natur, die mit dem Menschen wiederkam, war eine sterbende Mutter: sie schenkte dem das „Sein“, dessen Auf-die-Welt-Kommen ihr eigenes Zu-Tode-Kommen war. (S. 110)

Ich zürne mir manchmal, dass ich das Existenzgefühl dem Leiden überlasse. Die Zerrüttung ist der Ausdruck des Reichtums. Der fade und schwache Mensch ist dazu nicht imstande. (S. 113)

Auf dem Grund des menschlichen Lebens herrscht ein Prinzip des „Ungenügens“ (d' insuffisance) ein Unzulänglichkeitsprinzip: der Gegensatz dazu ist die „suffisance“, das selbstgefällige Sichgenügen, das wie eine Krankheit uns ansteckt und zu beherrschen beginnt. (S. 115)

Was die Menschen angeht, so ist ihre Existenz an die Sprache gebunden. Jedermann denkt sich seine Existenz – kennt sie also – mit Hilfe der Wörter. (S. 118)

Und nicht nur meine Existenz, auch das Bewusstsein dieser Existenz und dass es das meine ist - und also Selbstbewusstsein - schaffen wir uns durch die Sprache, sondern auch diesen spätevolutionären Geist, den wir nur als das auf sich bezogene, selbstreferentielle Bewusstsein der Subjektivität ansehen.

Das Selbstbewusstsein wird eine Weile wie in den Gezeiten umgetrieben in Autonomie und Transzendenz. Doch in beiden trifft sie nicht in eindeutige Phänomene. Einerseits bringt ihm die Autonomie Souveränität (er ist ein Souverän selbständiger Entscheidungen) andererseits verführt sie ihn in eine Selbstgenügsamkeit begrenzter Art oder in die hybride Autarkie. Transzendenz wiederum ist einerseits ein Sich-selbst-Transzendieren als unerlässliches Element von Verwandlung und Lebendigkeit, andererseits erlebte er sie verführerisch als „das-Ganze-sein“, als das göttliche Alles-sein.

Lachen ist das vorzügliche Fahrzeug, das uns in die innere Erfahrung führt. Lachen ahnt die Wahrheit unserer Zerrüttung und lacht sowohl über unsere Selbstgenügsamkeit als auch über die kärglichen Versuche des Sich-selbst-Transzendierens, sosehr auch das Lachen an die Oberfläche gleitet, und wenn es nur die Oberfläche der Eingeweide ist, sosehr öffnet es jedes Mal einen Abgrund, eine Tiefe, ja lässt uns stets von neuem die paradoxe Existenz und die Paradoxie jeder Erhellung erleben. Das Lachen versucht auch, das Sein, das wir in unserer „Ipse“ einschließen möchten, in seiner ganzen dionysischen Wildheit zu befreien und es uns doch als erschreckend Fremdes erfahren zu lassen.

Das Lachen reißt uns meist, oft, ja fast immer aus dem „ungerechtfertigten Anspruch des Sich-selbst-Genügens“. Lachen ist nicht nur Erkenntnisfolge der Paradoxien der Existenz, sondern eröffnet immer durch das Prinzip der Umkehr, der Vertauschung, Verdrehung und Verdächtigung die „Besiegelung“ der Notwendigkeit unserer Umkehr. Komödiantisch decken wir für jede soziale Konstellation und Sprache ihre „Bestreitung“ auf. Lachend entdecken wir das tiefe Gefühl das die Riten und Rituale der Saturnalien und des Karnevals zu allen Zeiten als revolutionäre Bestreitung, des Umsturzes und der Königstötung in uns weckten.

Seit fast zwei Jahren hatte ich in der inneren Erfahrung vorankommen können. Wenigstens in dem Sinn, dass die Zustände, die von den Mystikern beschrieben werden, mir nicht mehr verschlossen waren. Diese Erfahrung war allerdings unabhängig von den Voraussetzungen, an die die Mystiker sie sich gebunden denken. Ihre Ergebnisse konvergierten eines Tages mit denen, die ich aus langen Reflexionen über die Erotik und das Lachen gewann, wie mit denen, die sich an ein Bücherstudium und eine argwöhnische Erfahrung des Heiligen angeschlossen. (S. 132)

Sozusagen das Prinzip jeder inneren Erfahrung, der Mystik, Ekstase, der Meditation und des Gebetes ist eine stufenweise Lösung von Inhalt und Gegenstand und seien sie noch so bedeutsam und heilig, so dass nach Bestreitung und Verlassenheit nichts übrig bleibt.

*Ich will nicht mehr, ich stöhne,
ich kann ihn nicht mehr ertragen,
meinen Kerker. Ich sage dies
in Bitterkeit:
Worte, die mich ersticken, lasst mich,
lasst mich los,
ich dürste nach anderem.
Ich will den Tod
nicht zulassen,
dieses Reich der Worte,
Verkettung
ohne Schrecken,
derart dass der Schrecken
begehrenswert ist;
es ist;
es ist nichts,
dieses Ich,
das ich bin,
wenn nicht
feiges Akzeptieren
dessen, was ist.
Ich hasse dieses Leben als Instrument,
ich suche einen Riss,
meinen Riss,
um zerbrochen zu werden.
Ich habe den Regen,
den Schmutz,
eine weite Wasserfläche,
die Tiefe der Erde,
aber nicht mich.
In der Tiefe der Erde,
o mein Grab,
erlöse mich von mir.
ich will nicht mehr ich sein.
(S. 84/85)*

Das Charakteristikum des „Ich“, des Ego, ist seine „hündische Fügsamkeit“. Durch diese, nur durch diese entsteht der sogenannte unmoralische „Egoismus“, durch diese vollständig ineinander verkeilte Fügsamkeit wird der Egoismus ein gesellschaftliches Prinzip, eine Vorschrift, deren Befolgung erwartet wird und deren Dasein stigmatisiert.

Dieses Ich ist nicht das „Ipse“, nicht das „Selbst“, dieses Autonomieprinzip, dieser Baustein einer zweideutigen offenen Partikularität – absurd und unerkennbar.

Das Ich liegt zwischen diesem „Ipse“ und der Universalität der Vernunft. (S. 160)

Das Ich ist tatsächlich der Ausdruck des Universellen, es verliert die Wildheit der Ipse, um dem Universellen eine domestizierte Gestalt zu geben. (S. 160)

Ich erhebe mich mit leerem Kopf - vor lauter Lieben und Verzücktsein. (S. 171)

Die „Unmöglichkeit“ der Sättigung in der Liebe ist ein Leitfaden für den vollendenden Sprung, ebenso wie sie im vorhinein die Grablegung jeder möglichen Illusion ist. (S. 172)

Gloria in excelsis mihi. Im höchsten der Himmel preisen die Engel mich, ich höre ihre Stimme. Unter der Sonne bin ich eine verirrte Ameise, klein, schwarz, ein rollender Stein trifft mich, erdrückt mich zu Tode. Im Himmel wütet die Sonne, sie blendet, ich schreie: „Sie wird es nicht wagen“, sie wagt es. (S. 223)

Bei der Beschreibung der urkulturellen Art der sogenannten bikameralen Psyche müssen wir die Frage stellen, wie der Mensch damals (und auch heute) es vermochte, derartigen „blinden“, selbstverständlichen und unangefochtenen Gehorsam unter den eigenen Willen zu bringen, so dass mit dem zur Verfügung stehenden Zentralnervensystem damit Handlungen erfolgen konnten, mit dem psychischen Instrument Wille. Es muss ja etwas geschehen, damit jede Unterwerfung unter eine Autorität – ob mit oder ohne halluzinierter Befehlsstimme, doch eingebracht in den eigenen Willensapparat, damit die anbefohlenen Handlungen physiologisch vollzogen werden können. Bei der „Übernahme“ stellen wir uns am besten vor, dass die autoritäre Stimme mit dem Willen des Menschen identisch werden muss. Was so zu sagen ausfällt, ist die eigene „Entscheidung“. Eine Entscheidung in unserem subjektiven Sinn ist nicht möglich, dafür liegt auch die Stufe des subjektiv reflexiven Bewusstseins nicht vor. Das im heutigen Sinn gebrauchte „Entscheidungs“-phänomen fällt aus, besser gesagt, es ist in irgendeiner eigenartig physiologisch-nervlichen Stimmung als eine Anspannung in der Art von „Stress“ vorgelagert, die nur durch eine entscheidungsähnliche Situation wie die der Übernahme der autoritären Stimme in den eigenen Willen, so dass Handlung und Handlungsablauf, einfache und auch solche von bis zu einer hochgradi-

gen Komplexität als Arbeitsvorgehen und Planausführung durchgeführt werden können.

Die autoritäre Stimme als Halluzination der rechten Gehirnhälfte war neben der trägen, alltäglichen Gewohnheit einer mehr oder minder statischen geschlossenen Gesellschaft das Instrument, in der das vorkommende und auch damals nicht zu verhindernde „Neue“ einer Situation und ihres Konfliktpotentials und Desorientierungsmacht. Bei dieser Überforderung durch Erschöpfung, Desaktivierung, aber insbesondere durch Zwei- oder Vieldeutigkeit einer Realität, die eine „Wahl“ erforderlich zu machen scheint – bei all diesen Überforderungen, die heute von uns subjektiv-reflexiver Entscheidungen abverlangen würde – trat die autoritär-göttliche Stimme als Gehör-Halluzination auf und sagte oft bis ins kleinste Detail hinein, was zu tun sei. An die Stelle deiner Entscheidung trat jedes Mal „ein Gott“, der dir aus dem Fundus seines gesellschaftlich-kulturellen Wissens einen kollektiv kognitiven konkreten Imperativ bildete jedenfalls für eine Situation, die neu war, doch nicht zu sehr vom alten abwich. Die Gehörhalluzination war an die Stelle von Wahl und Entscheidung gesetzt, die Übernahme in den eigenen Willensapparat geschah ohne Konflikt. Der Stress von Nichtwissen, Unfähigkeit und Unwissen des technischen Vorgehens wurde behoben durch die Übernahme in den Willen, und die Handlungen konnten „normal“ erfolgen.

Was bedingte die Geburt des subjektiv-reflexiven Bewusstseins in der sogenannten Achsenzeit (ca 1100 bis 400 v.Chr.)? Im Grunde war es in erster Linie ein Einbruch eines historischen (relativen) Chaos. Diese Zustände waren bedingt vom Niedergang der ersten Hochkulturen, der großen Stadtzivilisationen, die in ihren „Weltreich“-Grenzen geschlossene theokratisch-hierarchische Gesellschaften waren. Die Götter, Gottkönige und Königsgötter waren ihre Herren, Träger und Schützer. Ihren Stimmen gehorchten die Untertanen, die in genauen Gehörhalluzinationen ihre Befehle und Anweisungen erhielten bis ins Aufeinandertreffen fremder Zivilisationen eines sich ausweitenden Welthandels und der Völkerwanderungen im Anschluss an terrestrische Katastrophen, die Nomadisierung großer Völkerstämme auf der Suche nach neuer Heimat, Kriege, Nöte, Plagen und Krankheiten brachten das Zerbröckeln nicht nur der Weltreiche und deren langsamen Untergang, das Aufkommen neuer Reiche mit neuen Aufgaben, sondern auch das langsame Nichtgenügen jener inneren Struktur der Menschheit, die wir das System der bikamerale Psyche nennen und deren vorzügliche Aufgabe es gewesen war, die Untertanen kraft ihrer Halluzinationen bei der Arbeit, bei der lückenlosen Unterwerfung zu halten.

Der Wendepunkt wird unter anderem markiert von einem Interessenwandel, der „Untertanen“. Sie begannen, sich nicht mehr so sehr an den grandiosen Geschehnissen des opfervollen Weltkampfkriegesgeschehens zu ergötzen – allzu nahe ist ihnen der sinnlose weltgeschichtliche Opfergang gekommen. Sie begannen, sich für

detaillierte Geschehnisse aus ihrer Nahwelt, Umwelt und aus ihrem Alltag, sowie was diesen zum Blühen brachte zu interessieren. Wie durch einen wundersamen Geisteshauch erscheinen ihm in diesem Interessenwandel der beredte neue Ausdruck der Subjektivität, des eigenen Ergehen, Wohlbefindens und Glückes bedeutsamer. Eine ungeheure Modernisierungswelle als revolutionärer Mentalitätswandel breitet sich aus. Schon mit dem Bild des Odysseus erscheint eine abenteuerlich-kämpferische Persönlichkeit auf der Bühne des Weltschauspiels, der es mit Tücken, Teufeln und Göttern aufnimmt und dem im Kampf alle Mittel rech zu sein scheinen, die der Selbstbehauptung dienen. Zu Listen, Täuschungen, Lügen und Verstellungen wird das neue subjektive Bewusstsein fähig. Es wird selber zum Schauspiel, es ist nicht mehr Opfer und Gehorchender der Götter, sondern Partner, ungehorsamer und flüchtiger Abenteurer. Er beginnt, sich im Epos zu narrativieren, er kultiviert seinen selbstbestimmenden Stolz und seine Frechheit. Gleichzeitig wird ihm sein Glück wichtiger als die ganze Weltordnung. Diese Ausdruckswelt setzt sich fort bei Hesiod und bei allen frühen Lyrikern und Elegikern der Griechen des 7., 6 und 5. Jahrhunderts v.Chr. Und zu Odysseus trat dann Solon, der Gesetzgeber.

Das aufkommende subjektive Bewusstsein mit seinem narrativierenden Ich, mit seiner erfinderischen Introspektionkompetenz vernichtet das Primat der eigenen Privatheit, der Intimsphäre, des Glücksweges um die Selbstentfaltung und -Behauptung als nachdrückliche Aufgabe des neuen Geistes voranzutreiben. Dabei spielen Gefühle eine Vorantreiberfunktion, ihnen wird reflexiv vertraut, ihnen wird eine gewichtige Rolle in Glücksspiel und Introspektion zugeschrieben. Als Antwort auf die Vielfalt detaillierter, wichtiger Einzelheiten des kleinen und großen Daseins wird Wahl, Entscheidung und eigener Wille immer bedeutsamer. Sie nehmen nun schon länger und gestärkt die Rolle der „göttlichen Stimmen“ ein, die schweigend zusammenbrachen. Bei der Entstehung dieses subjektiv-reflexiven Bewusstseins spielt unmissverständlich die Liebe in all ihren Formen die wesentliche Rolle. Tumult und Kriegsgeschrei sind noch zu vernehmen, doch ihre Bedeutung für das neue Bewusstsein steht weit hinter der der Liebeseligkeit und – Unseligkeit zurück. So kann man für die Achsenzeit in all ihrer weltgeistgeschichtlichen Bedeutung sagen, sie erwächst aus der Entdeckung der Liebe und diese wird Basiselement von Introspektion, Reflexion und Autonomie des neuen Bewusstseins. Die inneren Formen der Liebe, die Seelenräume der Sexualität, die Erotik in ihren zarten Formen und brutalen Kämpfen eingeschlossen– lassen den Menschen mit seinem subjektiven Bewusstsein sich selbst in einen geistigen sozialen Mittelpunkt stellen.

Oft erleben wir dann “Rückfälle“. Wir ersehnen und er-wollen einen Geist für uns, naiv genug, um ohne Plan, Willen, ohne Sorgen und Ehrgeiz aus uns heraus uns einfach in eine überströmenden Fülle zu ergießen. Diese ist begabt mit allem, was uns begegnet, was auf uns zutrifft, um damit zu spielen. Das Spiel zeichnet

sich dadurch aus, mit ungeheurer Wichtigem genau so umzugehen wie mit Unbedeutendem.

Der Mensch spielt mit leichten Begegnungen wie mit Schicksalsschlägen, d. h. er spielt mit Leben und Tod gar nicht auf Leben und Tod. Das ist sein Spielen mit dem Heiligsten und dem Sündigsten. Das Höchste wie das Niedrigste wird ihm zum Spielzeug. Dieses Spiel entspringt jeweils seinem Wohlwollen, seiner gefährvollen Fülle und auch seiner Erniedrigung, die ihm noch Glücksspiel ist.

Dieser Geist bringt auch die falschen Töne eines ganzen Volkes ins Lächerliche. Er kann noch mit feierlicher Miene den todbringenden Staatslenker ironisieren und entnerven. Er nimmt den Ernst der Mächtigen, die nichts als die Macht im Sinne haben und den blöden Ernst der Reichen und diesen langweiligen Ernst derer, die die Wahrheiten zelebrieren oder gar jener, die einen stimm- und seelenlosen Gott in ihren verbissenen Liturgien feiern aufs Korn. Dieser Geist hat viel zu tun, und da er auch Gefühle, Begierden und Gebärden des Körpers nutzt, muss er sich oft hüten, seinen ganzen Spiel-Unernst zur Schau zu stellen. Er tut gut daran, seinesgleichen zu finden und sich mit denen in einem abgeschlossenen Raum dem konspirativen Gelächter hinzugeben, bis er und die Seinen nur noch Fragezeichen im Winde sind.

Nach dem Zusammenbruch einer Idee der Weltgeschichte der Menschheit als bedeutsam, sinnvoll, wesensträchtig, der sich seit Hegels wahnhafter Weltgeschichtsdiendialektik anbahnte und mit Theodor Lessing einen grandiosen Endpunkt darin erreichte, dass er die Sinnlosigkeit des Machtreichtumsspiels demaskierte, seitdem sind auch für das subjektiv sich neu und neu aufklärende Bewusstsein die Inhalte und Gegenstände dieser Art Barbarei in einen Misskredit geraten, so dass sich die Reflexion der inneren Erfahrung nun in Gefilde der Leere, der vernichteten Gegenstände und der zerstörten alten Inhalte begeben kann. Unser Glaube an Gott, Weltgeschichte und Natur weicht einem Allesinfragestellen und Allesaufhebenwollen.

Wir loben einen Gott ob seiner Schöpfung, seiner Werke, seines geheimnisvollen Weggeleits, seiner Allmacht, seiner Vorsehung und Offenbarung, doch wenn schon loben, dann sollten wir Ihn loben, ihm danken, ihm opfern ob seiner größten, besten und schönsten Tat – nicht dafür, dass er „seinen Sohn“ dem Tod übergab, nicht dass er ein Erlösungswerk anbefahl, sondern dass er den Menschen aus dem Paradies verjagte, denn damit erst schuf er den Menschen in seiner wahren Kampfgestalt und sandte ihn ins Gelächter.

Wer an ein Paradies glaubt, an eine Unschuld, an ein goldenes Zeitalter, an die Herrschaft der Liebe und des Friedens in einem Zeitalter in einer Raumsphäre, der entmenschlicht, entmannt, entfaut sich selber, da er auf seine Würde, auf seine menschlichsten Attribute seiner Individualität und Subjektivität verzichtet, auf sein Recht im Irren, Sehnen, Sich-Verwandeln, sein Spielen und Lieben, wie er mag, wie es ihn gelüftet, auf seine Würde wider alle Befehle, Gebote und Stim-

men, wider Moral und Autorität und auf das Recht, alles in Frage zu stellen und zu verlachen.

Unsere Reise der inneren Erfahrung möge ein Spiel sein, das jedoch bis ans Ende des Menschenmöglichen geht und meine Möglichkeiten bis zur Unmöglichkeitsgrenze auszuschöpfen vermag, um diese zu überfliegen und zu übertreten.

Dafür gibt es einige Wegweiser, die wir in unseren Haltungen einhalten sollten. Es sind Verausgabungsformen, Ergießungen, Hingabeformen, wie Lachen, Ekstase, eine gewisse Heroismusart, die darin besteht, sich selbst zum Helden seines Lebens zu machen, Disziplin der Selbstopfer, Askese sowie Poesie und Erotik. All diese Haltungen weisen uns den Weg, der Bestreitung, der Negierung der Autoritäten und Werte, der Grenzen und sozialen Definitionen. So – nur so – wird unsere Erfahrung zum Licht der letzten Autorität und des besten Wertes.

Als Jesus Gottes Liebe pries und seine ersten Nachfolger in der Liebe die Quintessenz aller Attribute Gottes erkannten, war klar geworden, dass diese in der Spiegelung, in der Brechung und Inkarnation im Menschen das Höchste seiner Seligkeiten darstellt. Die Magie der Liebe als die größte Gegenkraft zur Sünde der Macht, der Habgier und Habsucht, des Geizes und der Eifersucht, des Neides und von Verfolgung und Mord, die größte Gegenkraft zu Krieg und allen Werken der Verelendung, von Armut und Hunger. Liebe ist das Höchste. Liebe in allen ihren Formen, als Poesie eines Lebens parallel angesiedelt zur Weltgeschichte, parallel angesiedelt zu Feindschaft, Not und Bosheit – ist nicht nur das Brot der Armen, sondern Rausch des Höchsten.

Es gibt gar viele Geschehnisse, Widerfahrnisse, die uns immer von neuem bedrängen. So leicht schaffen wir aus einem Widerfahrnis keine Herausforderung, der wir aktiv, lernsam und kämpferisch begegnen. Dem, was uns widerfährt zu erliegen, einem Schicksalsschlag, Depressionen, Trauer, einem Liebesunglück ist leicht unserer Trägheit und Dummheit zuzuschreiben. Doch unseren Kampf dagegen einzuleiten mit der positivsten aller Denkart, mit der allerpositivsten aller Haltungen, dem Lachen, dem heroischen Gelächter, dem ironischen Grinsen, dem konvulsivischen, zwerchfellzerreißenden Ver- An- und Auslachen der Welt, zu ihr nicht nur in Distanz zu gehen, sondern pari zu bieten und einen Teil der Angst in Freude, Stolz und Achtung zu verwandeln, ist unsere Großtat.

Wie lächerlich, ein Mensch von Bedeutung sein zu wollen mit Prestige, Ruhm und Anerkennung. Lächerlich, so gespreizt, eingebildet daher zu gehen, lächerlich sich in seiner fürchterlichen Umständlichkeit Bedeutsamkeit zu verschaffen und ein Mittelpunkt werden zu wollen. Lächerlich jedoch auch, sich einer und jeder Begrenzung zu unterwerfen, in Konformität unterzugehen und allen Erwartungen entsprechen zu wollen. Lächerlich die Trägheit des unterwürfigen Funktionierens, die Genusssucht in Eile des Konsumierens, die Beziehungssucht in der dreisten Ausbreitung jeder Kommunikation. Und doch lachen wir so schwer, so selten ü-

ber uns. Obwohl wir ahnen, nein wissen, dies wäre der Schritt: weg von Lug und Trug, von Schwindel und Verzweiflung, von Ekel und Unterwürfigkeit.

Ich möchte lernen dürfen:

Den Nichtsinn als Schritt vor dem Sinn,
den Unsinn als Schritt vor dem Lachen,
den Ohnmachtssinn als Schritt vor der Kraft,
die Sinnlosigkeit als Anfang des Sinnzweifels,
die Absurdität als Schritt zum skeptischen Glauben,
die Sinnferne als Schritt zum Weg,
die Sinnvernichtung als Schritt zur Liebe.

Unter allen Lacharten sind Ironie und Selbstironie wohl am meisten der Distanznahme und dem Distanzgewinn verpflichtet. Eines der Hauptmerkmale des subjektiven Bewusstseins ist diese Distanzfunktion zu Welt und Umwelt. Diese Distanz erst ermöglicht ihr den Aufbau einer virtuellen Analog- und Simulationswelt im Innern. Dieses ironische Lachen, das sich von der Augenblickswelt distanziiert, war sicher auch eine der wichtigsten neu entwickelten „Waffen“ gegen die Halluzinationsmacht göttlicher und autoritärer Stimmen. Sich von ihnen zu distanzieren, sie als lächerlich und ungenügend zu empfinden, ist einer der wesentlichen Bewusstseinsprozesse einer neu einkehrenden Moderne.

Aus Überflutungen, Mitgerissenwerden, aus Unterwerfungen und Fanatisierungen, im Konformitätsüberdruck und unter stärksten Sanktionsdrohungen schaufeln Lächerlichmachen, Verlachen und insbesondere Ironie bis hin zum überspielten, bedrohlichen Zynismus allein schon einen geringen, kleinen, zuerst inneren, dann vielleicht auch verhaltensmäßig nach außen vordringenden, bescheidenen Freiraum. Die Selbstironie hält diese Ironie in ihren Bewusstsein begrenzten, schwach zitternden Kreis. Nichternstnehmen, Distanzierung und Verfremdung machen einen Raum lebbar.

Das „aufgebrachte Subjekt“ (S. 259) ist dies im doppelten Sinn, bevor es zur existentiell bedeutsamen Meditation schreitet, „aufgebracht“. Aufgebracht, ist es wie eine Konterbande (vom Zoll), wie einer, der verbotener Weise etwas getan hat und sich hat erwischen lassen und jetzt selber überrascht ist und aufgebracht Gemüts. Er ist aufgebracht und kann sich des normalen Daseins, in dem man nicht erwischt wird, nicht erfreuen. So ist er ein stigmatisierter Mensch, der sich nun weigert, in den normalen Abhängigkeiten und Kontrollen des Alltags zu verbleiben. Er meint, auf sich selber zurückgeworfen zu sein und erlebt sich als doppelt aufgebracht und auf sich ganz einfach verwiesen. In dieser Situation beginnt er, sich anzuschauen, zu entblößen und entblödet sich nicht, das Umsichherum zu bestreiten.

Er wirft sich in die Arme jener Meditation, die Selbstbetrachtung ist und besser als alle Hilfsmittel – ob Sexualität, Rauschgift, Opfer, Poesie zuerst einmal wirkt.

Er setzt sich also selbst aufs Spiel und will nichts anderes. Er verdoppelt seinen Einsatz, denn er setzt sich selbst mit all seinem élan vital. Er springt mit sich um, als sei seine „Selbst-Ipse“ ein wildes Tier, das er nicht zähmen, sondern erleben, erfahren, lüstern betrachten will. Im Alles-sein findet er seine ganz be-denklischen, ver-spielten Grenzen, die er transzendiert, um sie doch wieder zu achten und in seiner Immanenz alles ihm Zugängliche zu finden. Das genügt schon für eine Weile.